KURT CONRAD

FÜHRER DURCH DAS Salzburger Freilichtmuseum

Veröffentlichungen des
Salzburger Freilichtmuseums

Band 1

Kurt Conrad

Führer durch das Salzburger Freilichtmuseum

Erste Auflage

Herausgegeben von der
Direktion des Salzburger Freilichtmuseums

156.273 I
1

1984
Alle Rechte an Text, Zeichnungen und Fotos bleiben vorbehalten.

Zeichnungen: Ing. G. Wiendl

Aufmaßpläne: Dipl.-Ing. Dr. H. Gemünd
Dipl.-Ing. Dr. A. Klaar
Ing. Dr. H. Starke

Fotos: Dr. Kurt Conrad (38)
Tischler (1)

MM-Verlag Ges.m.b.H., Karolingerstraße 5b, 5020 Salzburg

Druck: juvavia-druck valenta+valenta, Maxglaner Hauptstraße 12,
5020 Salzburg

84: 9574

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort	5
Das Salzburger Freilichtmuseum auf einen Blick	7
Einführung	
An die Besucher	9
Zur Geschichte, Planung und Gestaltung des Freilichtmuseums	19
Hauskundliche Grundbegriffe	
Hofform und Hauslandschaft	31
Hausformen	32
Prinzipien der Grundriß-Gehöftbildung	33
Baustoff- und Bauart	34
Die Hauslandschaften Salzburgs	37
Flachgau	38
Tennengau	40
Pongau	41
Pinzgau	43
Lungau	44
Beschreibung der Anlagen des Freilichtmuseums	46
Flachgau	46
Tennengau	88
Pongau	93
Pinzgau	94
Lungau	98
Schrifttum zur Bauernhausforschung	101
Lageplan	105

Universitätsbibliothek Salzburg

Vorwort

Die Veröffentlichungen des Salzburger Freilichtmuseums sollen künftig in loser Folge erscheinen und nicht nur den weiteren Auf- und Ausbau des Freilichtmuseums begleiten, sondern auch zu grundsätzlichen Fragen Stellung nehmen, die sich mit den baulichen Erscheinungsformen des bäuerlichen Kulturerbes in Salzburg auseinandersetzen. Dem Salzburger Freilichtmuseum geht es nicht darum, den sechs in Österreich und den weit über zweihundert in Europa vorhandenen Freilichtmuseen ein neues hinzuzufügen, sondern zu zeigen, daß die Landbaukunst Salzburgs in einem jahrhundertelangen Entwicklungsgang Hochformen hervorgebracht hat, die den in aller Welt bekannten Zeugnissen der Stadtbaukunst des alten Salzburg in nichts nachstehen. Diese Hochformen der bäuerlichen Volksarchitektur ins gesamtösterreischische, ja ins gesamteuropäische Bewußtsein zu heben und damit dem Salzburger Bauerntum ein Denkmal zu setzen, ist der Sinn des Salzburger Freilichtmuseums, dessen Verwirklichung ich bereits 1961 als besondere museale Aufgabe Salzburgs gefordert habe.

Ich freue mich, daß es gelungen ist, zur Eröffnung des ersten Bauabschnittes auch die erste Veröffentlichung des Freilichtmuseums vorzulegen. Sie gibt mir die willkommene Gelegenheit, allen Persönlichkeiten, Freunden und Helfern zu danken, die dazu beigetragen haben, daß ich dieses schöne Kulturwerk in Angriff nehmen konnte. Dank zu sagen habe ich vor allem Herrn Altlandeshauptmann DDr. Ing. Hans Lechner, der mir den Übertritt in die Museumslaufbahn und damit die Vorbereitung der Freilichtmuseumsarbeiten ermöglichte, die von der früheren Direktorin des Salzburger Museums Carolino Augusteum, Frau Senatsrat i. R. Dr. Friederike Prodinger, stets unterstützt wurden.

Mein besonderer Dank gilt den Unterzeichnern des Gründungsvertrages, Herrn Landeshauptmann Dr. Wilfried Haslauer, Herrn Altbürgermeister Heinrich Salfenauer und Herrn Landesrat Dipl.-Ing. Friedrich Mayr-Melnhof, dem das landschaftlich so reizvolle Aufbaugelände zu danken ist. Wertvolle Hinweise bei der Geländeauswahl gab mir der Bürgermeister von Großgmain, Herr Matthias Koch, der auch als Baubehörde den Verhältnissen des Freilichtmuseums verständnisvoll Rechnung trägt. Die Stadtgemeinde Bad Reichenhall hat eine Quelle zur Verfügung gestellt.

Dem Kuratorium und dem Verwaltungsrat des Salzburger Museums Carolino Augusteum habe ich für die Bereitstellung der Aufbaumittel zu

danken, die durch Beihilfen des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung und durch Zuwendungen des Vereines der Freunde des Salzburger Freilichtmuseums eine wertvolle Verstärkung erfahren. Herrn Landesrat a. D. Walter Leitner, dem Obmann des Vereines, gebührt hiefür besonderer Dank.
Herzlichen Dank schulde ich Herrn Forstdirektor i. R. Dipl.-Ing. Hans Schwarzbauer für seine Hilfeleistungen beim Wegebau und den Herren der Abteilung IV des Amtes der Salzburger Landesregierung, die mich stets mit Rat und Tat unterstützt haben. Nicht minder habe ich Herrn Landesbaudirektor Hofrat Dipl.-Ing. Axel Wagner und den Herren seiner Abteilung für wiederholte Dienstleistungen zu danken, ebenso den Herren der Stadtbaudirektion, darunter Herrn Senatsrat i. R. Dipl.-Ing. Hans Moser, der sich um die Vermessung des Museumsgeländes verdient gemacht hat. Bei der Planung der Stallhalle des Eingangsgebäudes durfte ich die Hilfe des Herrn Hofrates i. R. Architekt Dipl.-Ing. Franz Reisinger in Anspruch nehmen.
Manchen guten Rat verdanke ich meinem Freund Hofrat Prof. Dr. h.c. Dr. Viktor Herbert Pöttler, dem Direktor des Österreichischen Freilichtmuseums in Stübing. In Verehrung und Dankbarkeit gedenke ich seines und meines verewigten Lehrers Univ.-Prof. Dr. Viktor v. Geramb, der uns das Werden und die Würde der Bauernhäuser als Gefäße der Volkskultur erschlossen hat.
Ganz besonders habe ich aber meinen handwerklichen Mitarbeitern mit Zimmermeister Hermann Wegscheider und Tischler Gerhard Schweiger zu danken, die sich bei den schwierigen und nicht ungefährlichen Abtragungs- und Aufbauarbeiten ebenso bewährt haben wie mein Bautechniker Ing. Gerhard Wiendl in den Bauleitungsaufgaben und Fräulein Anita Rudhart im Büro. In diesen Dank schließe ich auch Frau Ingeborg Altkofer ein, die mit großem Geschick unsere Bauerngärten betreut, und alle Geschenkgeber und Leihgeber, die zur Vermehrung unserer Bestände beigetragen haben. Herrn Museumsdirektor i. R. Dr. Franz Kollreider verdankt unsere Handbibliothek eine umfangreiche Bücherspende.
Zuletzt sei meiner Familie Dank gesagt, die in den arbeitsreichen Aufbaujahren oft auf den pater familias Verzicht leisten mußte.

Großgmain, im September 1984

Hofrat Hon.-Prof. Dr. Kurt Conrad
Museumsdirektor

Das Salzburger Freilichtmuseum auf einen Blick

Anschrift:	Salzburger Freilichtmuseum A-5084 Großgmain
Rechtsträger:	Land Salzburg und Stadtgemeinde Salzburg
Direktor:	Hofrat Hon.-Prof. Dr. Kurt Conrad
Sammlungs-schwerpunkt:	Bäuerliche Wohn- und Wirtschaftsgebäude aus den Salzburger Hauslandschaften vom 16. bis ins 19. Jahrhundert mit Hausrat und Arbeitsgeräten
Gelände:	50 ha mit Streuwiesen durchsetztes Waldgelände am Nordfuß des Untersberges in 480 bis 560 m Seehöhe
Museumsgründung:	21. Dezember 1978
Beginn der Aufschließungs- und Bauarbeiten:	21. März 1979
Beginn der Sammlung und Einlagerung von Museumsobjekten:	Vereinzelt seit 1968, verstärkt seit 1972
Anzahl der aufgebauten Freilichtmuseums-objekte (Stand 1984):	22
Anzahl der zum weiteren Aufbau bestimmten Bauobjekte (Stand 1984):	36
Planung, Gestaltung und Aufbauleitung:	Hofrat Hon.-Prof. Dr. Kurt Conrad

Öffnungszeiten:	Vom 1. April bis 31. Oktober täglich, außer Montag, von 9 bis 17 Uhr, Einlaß bis 16 Uhr
Zufahrt:	Von der Autobahnausfahrt Salzburg-West über Bundesstraße 1 und Großgmainer Landesstraße, 5 km; von Salzburg-Stadtmitte über Maxglan-Flughafen, 12 km; von Bad Reichenhall über Bayrisch-Gmain (Zollamt), 8 km; Haltestelle »Freilichtmuseum« der Postautolinie Salzburg-Großgmain.
Parkplatz:	Für 100 Pkw und 13 Busse
Gaststätten:	Gasthof »Wartberg« an der Großgmainer Landesstraße, Entfernung vom Museumsparkplatz 1,2 km; Gasthof »Latschenwirt« im Naturpark Untersberg, Entfernung vom Museumsparkplatz 2,6 km; Gasthof »Steinerwirt« an der Großgmainer Landesstraße, Entfernung vom Museumsparkplatz 2,2 km; Die Errichtung einer eigenen Museumsgaststätte ist geplant.
Alle Anfragen an:	Salzburger Freilichtmuseum, A-5084 Großgmain, Tel. 0 66 2/85 00 11

Unsere Bitte: Unterstützen Sie den weiteren Aufbau des Freilichtmuseums durch Ihren Beitritt zum

Verein der Freunde des Salzburger Freilichtmuseums.

Der Verein bezweckt die ideelle und materielle Förderung des Freilichtmuseums. Der Jahresbeitrag beträgt für ordentliche Mitglieder S 200,–, für unterstützende Mitglieder S 1.000,–, für Stifter S 5.000,–. Die Vereinsmitglieder haben im Freilichtmuseum freien Eintritt. Geschäftsstelle des Vereins: A-5084 Großgmain, Salzburg.

»Es ist nicht der Staat, nicht die Schule,
nicht irgend etwas anderes des Lebens
Fundament, sondern das Haus ist es.
Nicht die Regenten regieren das Land,
nicht die Lehrer bilden das Leben,
sondern Hausväter und Hausmütter tun es,
nicht das öffentliche Leben in einem Lande
ist die Hauptsache, sondern das häusliche
Leben ist die Wurzel von allem und
je nachdem die Wurzel ist, gestaltet sich
das andere.«

Jeremias Gotthelf

Einführung

An die Besucher

Am liebsten würde ich Sie selbst durch das Freilichtmuseum führen. Ich würde Ihnen erzählen, was mich bewogen hat, dieses Kulturwerk in Angriff zu nehmen. Ich würde von den Aufgaben des Freilichtmuseums sprechen und zu begründen versuchen, warum ich diese Aufgaben so und nicht anders gelöst habe.
Vielleicht würde ich heute manches anders lösen als vor fünf Jahren. Damals bauten wir die erste Aufschließungsstraße in das noch völlig jungfräuliche Gelände. Mit dem Aufbau wachsen die Erfahrungen und auch in der Hausforschung werden neue wissenschaftliche Erkenntnisse gewonnen. Aber im Gesamtplan und in den Grundzügen würde ich nichts ändern, denn das Ziel des Freilichtmuseums bleibt stets das gleiche: Den Besucher auf einem Rundgang durch eine schöne Naturlandschaft in die Kultur, in die Hauskultur dieser Landschaft einzuführen. Leider fehlt mir zu dieser persönlichen Einführung die Zeit, da der weitere Aufbau und die Gesamtleitung des Museumsbetriebes den Arbeitstag voll ausfüllen. Ich kann Ihnen daher stellvertretend nur diesen Museumsführer in die Hand drücken, der das gesprochene Wort ersetzen soll. Sie kön-

nen ihn während des Rundganges nach Belieben zu Rate ziehen, Sie können ihn aber auch wegstecken, um ihn zu Hause in der Erinnerung an das Kulturerlebnis dieses Rundganges wieder hervorzuholen.

Zu Hause: Vielleicht ist es gerade das »Zuhause«, das Sie veranlaßt, ein Freilichtmuseum aufzusuchen. Vielleicht kommen Sie aus einer Großstadt, aus einem Hochhaus, aus einer Wohnanlage, einer Fabrikssiedlung, einem Reihenhaus, einem Einfamilienhaus. Neun Zehntel der Wohnbevölkerung Österreichs leben nicht mehr in Bauernhäusern, sondern in den verschiedenen Wohnformen der modernen technischen Zivilisationsgesellschaft. Aber diese neun Zehntel – und das gilt eigentlich für alle Mitteleuropäer – stammen ursprünglich aus Bauernhäusern und es gibt wohl kaum eine Familie, in der nicht ein Elternteil, ein Großelternteil oder ein Urgroßelternteil bäuerlicher Herkunft wäre. Auch Sie, meine lieben Besucher, können hier die Probe aufs Exempel machen und vielleicht liegt darin der tiefste Grund, warum Sie und wir alle in den Bauernhäusern unsere eigentliche Heimat sehen und warum wir immer irgendwie auf der Suche nach dieser verlorenen Heimat sind.

Von dieser Heimat nun sollen Ihnen die Häuser des Freilichtmuseums erzählen. Sie werden Ihnen umso mehr erzählen, je demütiger, je ehrfürchtiger Sie den Häusern begegnen. Sie sollten jene »Andacht zum Unbedeutenden« mitbringen, die einen Adalbert Stifter auszeichnete, und Sie sollten sich vor allem viel Zeit lassen. Zeit zum Schauen, Zeit zum Denken, Zeit zum Erleben.

Zeit lassen
Schauen

Zeit zum Schauen: Das Freilichtmuseum ist eine Schule des Sehens. Sie müssen vor den Häusern stehen bleiben und die Maßverhältnisse, die Höhe und Breite des Baukörpers, die Fenstergröße, die Dachneigung auf sich wirken lassen. Sie müssen die Bauart der Wände beachten, das liegende Holz des Blockbaues, die stehenden Säulen des Ständerhauses, die Verfugung eines Natursteinmauerwerkes, die lebendige Oberfläche des Außenputzes. Sie müs-

sen die Funktion der einzelnen Teile im Gesamtgefüge des Hauses erfassen, etwa die Zweckbestimmung der Balkone als Trockengerüste, der weit ausladenden Vordächer als Schutz der Wände vor einem Schlagregen. Aus den kunstvollen Formen der Balkonbrüstung, der Windläden und Pfettenbrettchen werden Sie erkennen, daß die Zweckmäßigkeit früher immer mit Schönheit gepaart war.

Fühlen

Zum Schauen gehört auch das Fühlen: Sie müssen ein Bauwerk und seine Werkstoffe auch erfühlen! Legen Sie die Hand auf das warme Holz der Blockwand, auf den kalten Stein eines Türgewändes, greifen Sie einen gedrechselten Baluster am Hausgang an, beachten Sie den sattbraunen Farbton einer der Sonne zugewendeten Bretterschalung, das Samtgrau eines dem Regen ausgesetzten Schindelmantels. Ich behandle neu eingebautes Holz nie mit gefärbten Holzschutzmitteln, sondern lasse es natürlich altern: Holz altert schön!

Denken

Zeit zum Denken: Das Freilichtmuseum ist eine Schule des Denkens, des Nachdenkens über das Werden und die Würde der Bauernhäuser, die ja ein Auskunftsmittel ganz besonderer Art sind: Sie unterrichten über die räumliche Ausdehnung und die zeitliche Abfolge der Besiedlung, über die Art der Bodennutzung, über Perioden wirtschaftlichen Wachstums und Niederganges, über stammhafte und volkhafte Bauüberlieferungen, über den örtlichen Formwillen bäuerlicher Gemeinschaften, über ihr handwerkliches Geschick in der Bearbeitung von Bau- und Werkstoffen, über die Einführung technischer und betriebswirtschaftlicher Neuerungen, über obrigkeitliche Einflüsse auf die Baugestaltung, kurz über alle Möglichkeiten der Auseinandersetzung der in einem bestimmten Landschaftsraum siedelnden Menschen mit allen in diesem Raum wirkenden Naturkräften und Kulturbewegungen. Diese Auseinandersetzung prägt und gestaltet alle Baudenkmäler, die damit zu Kulturdenkmälern werden, an denen sich die Eigenart der europäischen Kulturlandschaften ablesen läßt. Baudenkmäler sind »primäre« Merkmale der Landschaft, weil

Kulturdenkmäle

sie raumgebunden, ständig sichtbar, gewissermaßen Bildzeugnisse und Urkunden von höchster Beweiskraft sind. Dies gilt für Großdenkmäler, wie Burgen, Schlösser, Kirchen, Klöster, es gilt für Kleindenkmäler, wie Kapellen, Bildstöcke, Flur- und Wegkreuze, es gilt vor allem aber für die entwicklungsgeschichtlich ältesten Baudenkmäler, die Bauernhäuser, die in der Melodie der Landschaft den tragenden Grundton angeben.

Es gibt in jeder Landschaft auch »sekundäre« Merkmale, die nicht ständig sichtbar, nicht jederzeit erlebbar sind, wie etwa Bräuche, die – denken Sie an das Maibaumsetzen – an bestimmte Termine gebunden sind, oder Trachten, die nur zu bestimmten Anlässen getragen werden. Es gibt schließlich Erscheinungsformen der Volkskultur, die nicht sichtbar, sondern nur hörbar sind, wie ein Hirtenruf, das Klappern der Mühle, der Klang der Glocken aus dem Glockentürmchen eines Bauernhauses. Das hörbare Klangerlebnis aus dem Glockenstuhl der Freilichtmuseumskapelle soll unseren Besuchern übrigens täglich zur Mittagsstunde und eine halbe Stunde vor der Schließung des Museums geboten werden. Natürlich tragen auch die sekundären Merkmale zum kulturellen Haushalt einer Landschaft bei. Das eigentliche Erlebnis der Kulturlandschaft geht aber von den primären Merkmalen, vom »Bild der Landschaft« aus und diesem Bild kommt als Urbild, Abbild, Vorbild oder Trugbild entscheidende Bedeutung zu.

Alle Baulichkeiten des Freilichtmuseums sind also des Nachdenkens wert, auch die kleinen, unscheinbaren Nebengebäude. Alle sind Denkmäler auch im Sinne des herkömmlichen Denkmalschutzes. Hätten wir sie nicht in das Freilichtmuseum übertragen, so wären sie nicht mehr vorhanden. Sie wären längst vernichtet, zu Brennholz zerkleinert, dem Erdboden gleichgemacht. Wohl an die tausend Bauernhäuser wurden in den letzten Jahrzehnten im Lande Salzburg abgerissen, durch Neubauten ersetzt oder stillos umgebaut und verhäßlicht. Welcher Verlust für das Bauge-

Denkmalschutz

Das Mayrgut aus Altenmarkt

sicht unserer Landschaft dadurch entstanden ist, können sie, liebe Besucher, selbst ermessen, wenn Sie vor den wenigen, in das Freilichtmuseum geretteten Häusern stehen. Diese Häuser sind zum Teil Hochformen bäuerlichen Bauens, Endformen einer oft mehrhundertjährigen Entwicklung, die vor dem Anbruch des Industriezeitalters ihre Blüte erfuhr. Heute sind diese Formen einem rasanten Auflösungsprozeß ausgeliefert, der je nach der Verkehrslage des Hofes und den Geldmitteln seiner Besitzer bald langsamer, bald schneller abläuft, und meistens zu einer Nivellierung und Preisgabe der eigenständigen Bauüberlieferung führt. Dieser Formenwandel ist deswegen so bedenklich, weil er zu einem negativen Wertwandel der Landschaft führt, zu einem Wertverlust, der durch höhere Hektarroherträge nicht wettgemacht werden kann. Gewiß gab es auch früher Veränderungen und Neuerungen im bäuerlichen Bauen, aber sie vollzogen sich langsam und bis ins 19. Jahrhundert ohne Preisgabe der handwerklichen Grundlage und der

Wertwandel

bodenständigen Baustoffe. Heute vollzieht sich der Wandel sprunghaft und der von Hans Sedlmayr in der hohen Architektur und Kunst angeprangerte »Verlust der Mitte« hat längst auch die Volksarchitektur erfaßt. Man kann das im Bauernhaus ganz wörtlich nehmen: Die Mitte, das Innere, Herd und Ofen, Truhe, Kasten und Bett wurden zuerst fortgegeben, einem vermeintlichen Fortschritt geopfert, der kein Fortschreiten zu besseren, edleren, tauglicheren Formen war, sondern ein Abschiednehmen von dem bewährten Erbe vieler Geschlechter, ein Abgleiten in die Massenproduktion des Maschinenzeitalters.

Verlust der Mitte

Die Ursache für diesen tragischen Verlust, der alle europäischen Kulturlandschaften erfaßt hat, liegt im tiefgreifenden Wandel der Agrarstruktur. Er hat in Salzburg dazu geführt, daß der Anteil der bäuerlichen Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung des Landes von 45,1% im Jahr 1900 auf 8,4% im Jahr 1980 abgesunken ist. Trotz dieses Rückganges ist aber der Erzeugungsumfang an landwirtschaftlichen Produkten gestiegen, was nur durch den Einsatz von Handelsdüngern, Maschinen und moderner Landtechnik möglich war. Der Kulturphilosoph Eugen Diesel nannte diesen Umschichtungsprozeß die »technische Wanderung«: Die Arbeitskräfte wandern vom Land ab in die Fabrik, die Maschinen wandern aus den Fabriken auf das Land zurück, um dort die fehlenden Arbeitskräfte zu ersetzen. Nicht nur betriebswirtschaftliche, sondern auch bauliche Veränderungen sind die Folgen dieses Wandels, dem viele noch durchaus brauchbare Altformen bäuerlichen Bauens geopfert wurden. So manches Haus hätte gerettet werden können, wenn der Bauer mit der kulturgeschichtlichen Bedeutung seines Erbes rechtzeitig vertraut gemacht worden wäre. Eine einseitige materielle Förderung der Landwirtschaft reicht eben nicht aus, den Kulturwert des bäuerlichen Besitzes zu erhalten, wenn ihr nicht eine geistige Besitzfestigung zur Seite steht, die im Boden mehr sieht als die Produktionsgrundlage, in Haus und Hof mehr als die Produktionsstätte.

Die technische Wanderung

Geistige Besitzfestigung

Daß die ältesten Freilichtmuseen in den skandinavischen Staaten errichtet wurden – das erste Freilichtmuseum wurden 1891 in Skansen bei Stockholm eröffnet – hängt sicher auch damit zusammen, daß dort die Mechanisierung der Landwirtschaft früher einsetzte als bei uns. Die in Skandinavien gesammelten Erfahrungen standen auch bei der Definition des Begriffes »Freilichtmuseum« Pate, die von einer Expertenkonferenz des »International Council of Museums« (ICOM) im Jahr 1957 ausgearbeitet wurde. Danach ist ein Freilichtmuseum

Begriff Freilichtmuseum

»eine Sammlung von Baudenkmalen,

1. die für den Besuch öffentlich zugänglich sind;
2. die in der Regel der volkstümlichen und vorindustriellen Architektur angehören: Wohngebäude von Bauern, Hirten, Fischern, Handwerkern, Geschäftsleuten, Arbeitern sowie deren Neben- und Wirtschaftgebäude (Scheunen, Ställe usw.), Werkstätten und gewerbliche Bauten (Mühlen, Töpfereien usw.), Kaufläden und ganz allgemein alle Bestandteile der ländlichen oder städtischen, der profanen oder religiösen, der privaten oder öffentlichen Architektur dieser Art;
3. der auch angehören können: Baudenkmale der ›Hocharchitektur‹ (Gutshöfe, Kapellen, historische Gebäude usw.), soweit eine Erhaltung an Ort und Stelle nicht möglich ist, und Baudenkmale auch aus dem industriellen Zeitalter.«

Der »Verband europäischer Freilichtmuseen« hat, von dieser Definition ausgehend, 1972 in seinen Satzungen folgende, heute allgemein anerkannte Kurzfassung festgelegt: »Unter Freilichtmuseen werden wissenschaftlich geführte oder unter wissenschaftlicher Aufsicht stehende Sammlungen ganzheitlich dargestellter Siedlungs-, Bau-, Wohn- und Wirtschaftsformen in freiem Gelände verstanden.«

Die sinnvolle Ergänzung oder besser das eigentliche Wurzelgeflecht der Freilichtmuseen in der Landschaft bilden die in situ an ihrem ursprünglichen Standort erhaltenen »Denkmalhöfe«, die die Erinnerung an die landschaftsge-

Denkmalhöfe

»Denkmalhof« Maurerbauer in Zederhaus

bundenen Altformen bäuerlichen Bauens an Ort und Stelle aufrecht erhalten sollen. Im Lande Salzburg konnten bisher fünf Denkmalhöfe gesichert werden, die zumeist von örtlichen Museumsvereinen betreut werden: Das Rauchhaus Mühlgrub in Hof, das Kalkofengut in Unken, der Zwiehof Arlerbauer in Abtenau, das Kößlerhäusl in Großarl und das Maurerbauernhaus in Zederhaus.

Die Bewahrung des Bauerbes der Vergangenheit in Freilichtmuseen und Denkmalhöfen ist die Voraussetzung für eine landschaftsgerechte Weiterentwicklung zeitgemäßer Bauformen in der Gegenwart und für die Weitergabe alter Bautechniken und handwerklicher Fertigkeiten an die Zukunft. Wir dürfen von der Forderung nach einer nicht nur betriebswirtschaftlich, sondern auch hauslandschaftlich befriedigenden Gestaltung des Bauernhofes nicht ablassen. Dies gilt nicht nur für die Wohngebäude, sondern auch für die Wirtschaftgebäude. Da Gebäude keine kurzlebigen

Wirtschaftsgüter, sondern auf eine lange Benützungsdauer angelegt sind, beeinflußt ihre Gestalt das Stil- und Formgefühl nicht nur der gegenwärtigen, sondern auch künftiger Generationen. Häuser haben eine bildnerische Doppelfunktion. Sie wirken nach außen und nach innen. Nach innen, indem sie das »Heim« bilden, den Bereich der Familie, zu der einst neben Eltern und Kindern auch die Großeltern, die Knechte und Mägde zählten, nach außen, indem sie die »Heimat« bilden, die sich in den verschiedenen Siedlungsformen vom Einzelhof über den Weiler bis zu Dorf, Markt und Stadt darstellt. Der Bauernhof ist eine Stätte der Lebensgestaltung in Arbeit, Fest und Feier, eine Stätte der Volkserziehung, wie es das schöne, dieser Einführung vorangesetzte Wort von Jeremias Gotthelf besagt. Es gehört zu den Aufgaben des Freilichtmuseums, diese Lebensgestaltung sichtbar zu machen, wobei in der Einrichtung der Häuser, in Küchen, Stuben und Kammern nicht Spitzenleistungen der Volkskunst, sondern Zeugnisse der bäuerlichen Alltagskultur gezeigt werden sollen. Neben der Wohnkultur ist es das Wirtschaftsleben, das Arbeitsleben, das besondere Beachtung verdient. Ich habe daher auf die Darstellung der Wirtschaftsgebäude, der Stall-, Stadel- und Speicherbauten und auf ihre Einrichtung mit altem Arbeitsgerät großen Wert gelegt. Freilich konnten wir in den seit Beginn des Aufbaues verstrichenen fünf Jahren noch nicht alle aufgestellten Häuser fertig einrichten. Die Einrichtung ist aber nicht das wichtigste: Sie kann auch in den herkömmlichen Volkskundemuseen gezeigt werden. Was aber nur in Freilichtmussen geschehen kann, ist die Darstellung der Architekturformen, der Gehäuse des bäuerlichen Siedelns, Wohnens und Wirtschaftens. Diese sind das prägende Merkmal der Kulturlandschaft, diese sind für den Wertwandel der Landschaft verantwortlich und sie sind es auch heute noch, denn der auf nur 8,4% zusammengeschrumpfte bäuerliche Bevölkerungsanteil Salzburgs besitzt, bewirtschaftet und gestaltet immerhin noch 75% der Landesfläche.

Bildnerische Doppelwirkung des Hauses

Aufgaben des Freilichtmuseums

Wenn Sie mir bis hierhin gefolgt sind, werden Sie selbst erkannt haben, daß dem Salzburger Freilichtmuseum drei Aufgaben gestellt sind:

Wissenschaft

Erstens eine wissenschaftliche Aufgabe, die darin besteht, die Entwicklungsgeschichte der für die Salzburger Hauslandschaften typischen Haus- und Hofformen in ausgewählten Originalbauten vergleichend darzustellen;

Volksbildung

zweitens eine volksbildnerische Aufgabe, deren Ziel es ist, die gesamte Bevölkerung, vor allem die Jugend und natürlich alle Bauschaffenden, die Architekten, Bauhandwerker und Bauschüler mit den Grundsätzen bodenständiger Baugestaltung in künstlerischer und handwerklicher Hinsicht vertraut zu machen;

Kulturpolitik

drittens eine kulturpolitische Aufgabe, die dahin geht, das Bauernhaus als Wesensmerkmal der Salzburger Landschaft zu erkennen, als sichtbares Bindeglied zur Heimat zu bewahren und der in den Festspielen gipfelnden Hochkultur Salzburgs ein Werk der Volkskultur gegenüberzustellen, das zur Festigung des Landesbewußtseins beiträgt.

Ob und wie weit es uns gelingt, diese Aufgabe zu erfüllen, muß Ihrem Urteil, meine lieben Besucher, überlassen bleiben.

Zur Geschichte, Planung und Gestaltung des Salzburger Freilichtmuseums

Gründungsvertra

Als am 21. Dezember 1978 der Vertrag über die Gründung des Salzburger Freilichtmuseums zwischen dem Lande Salzburg, vertreten durch Herrn Landeshauptmann Dr. Wilfried Haslauer, und der Stadtgemeinde Salzburg, vertreten durch Herrn Bürgermeister Dr. Heinrich Salfenauer, und dem Eigentümer des Freilichtmuseumsgrundstückes, Herrn Ökonomierat Dipl.-Ing. Friedrich Mayr Melnhof unterzeichnet wurde, kam ein Kulturwerk in Gang, dessen Wurzeln weit zurück reichen.

Denkschrift 197

Den unmittelbaren Anstoß zu dieser Gründung hatte meine 1972 dem Kuratorium des Salzburger Museums Carolino Augusteum vorgelegte »Denkschrift Salzburger Freilichtmuseum« gegeben, der jedoch schon 1961 in den Salzburger Museumsblättern ein Artikel »Probleme um ein Salzburger Freilichtmuseum« vorausgegangen war, in dem ich die Errichtung eines Freilichtmuseums als dritte große museale Aufgabe Salzburgs neben dem Wiederaufbau des kriegszerstörten Museums Carolino Augusteum und dem Ausbau des Netzes der Heimatmuseen gefordert hatte. Diese Forderung führte zu ersten Überlegungen über den künftigen Standort eines Freilichtmuseums, für den zunächst der Schloßpark in Hellbrunn hinter dem sogenannten »Tenlstall« oder der Naturpark Aigen am Fuße des Gaisberges zur Diskussion standen. Ich konnte jedoch nachweisen, daß in Hellbrunn nur ein kleines parkartiges, stets in Disharmonie zur höfischen Schloßkultur stehendes Museumsdorf möglich gewesen wäre und daß auch Aigen mit seinen unbäuerlichen dichten Stadtrandsiedlungen nicht den geeigneten Rahmen für ein Freilichtmuseum bilden würde. Daß für Hellbrunn übrigens schon im Jahr 1924 vom Direktor des damals städtischen Museums Carolino Augusteum Julius Leisching ein kleines Freilichtmuseum als Ergänzung zur volkskundlichen Sammlung im Monats-

schlößl vorgeschlagen worden war, wurde mir erst später bekannt. Rückschauend müssen wir dankbar sein, daß dieser Vorschlag nie verwirklicht wurde.

Standort

Ich bin bei den Überlegungen für die Standortwahl davon ausgegangen, daß das Freilichtmuseumsgelände

1. hinreichend groß zur Darstellung aller in den Salzburger Hauslandschaften vorkommenden Gehöftformen sein müsse, also für acht Grundtypen in Streulagen mit vielen Varianten eine Fläche von 40 bis 50 ha erforderlich sei;
2. einen Bach zum Antrieb von Mühlen benötige;
3. mindestens einige dem alpinen Siedlungsraum entsprechende Berg- und Hanglagen aufweisen müsse;
4. eine Anordnung der Baulichkeiten nach der natürlichen geographischen Gliederung des Landes Salzburg im Sinne der alten Gaueinteilung zulassen sollte;
5. in der Nähe der Landeshauptstadt liegen, jedoch von bestehenden Siedlungsagglomerationen unberührt bleiben müsse;
6. eine durch besondere landschaftliche Schönheit ausgezeichnete Umgebung besitzen sollte und
7. mit öffentlichen und privaten Verkehrsmitteln leicht erreichbar sein müsse.

Alle diese Forderungen erfüllt das am Nordfuß des Untersberges im Untersberg-Landschaftsschutzgebiet gelegene 50 ha große Freilichtmuseumsgelände in Großgmain in idealer Weise. Ich konnte es daher trotz seiner für eine Bebauung teilweise ungünstigen Bodenverhältnisse, die uns statisch machmal zu schaffen machten, guten Gewissens als Standort empfehlen. Das Kuratorium billigte die Standortwahl und stimmte der Aufnahme von Verhandlungen zur Erwerbung des Geländes und zur Erkundung, Abtragung und Einlagerung geeigneter Freilichtmuseumsobjekte zu. Die Verhandlungen, die von dem damaligen Direktor

der Mayr-Melnhofschen Forstverwaltung, Dipl.-Ing. Hans Schwarzbauer freundschaftlich gefördert wurden, verzögerten sich später in unvorhergesehener Weise, so daß das Vertragswerk erst 1978 unterzeichnet werden und der Aufbau im Gelände erst 1979 beginnen konnte. Bis dahin hatte ich bereits 30 Baulichkeiten aus allen Landesteilen Salzburgs erwerben, abtragen und zumindest teilweise auf einem provisorischen Lagerplatz am Rande des künftigen Aufbaugeländes einlagern können.

Gelände-Überblick

Auswahl der Objekte

Bei der Auswahl der Objekte trachtete ich stets, datierte Objekte ausfindig zu machen, um die Entwicklungslinien im bäuerlichen Bauen vom Ende des Mittelalters bis zur beginnenden Mechanisierung im 20. Jahrhundert aufzeigen zu können. Die Sammlung beschränkt sich bewußt nur auf das Bundesland Salzburg, dessen Grenzen nur dann überschritten wurden, wenn dies hauslandschaftlich gerechtfertigt war und innerhalb der Landesgrenze keine brauchbaren Bauzeugnisse gefunden werden konnten. Neben den Objekten des bäuerlichen Wohnens und Wirtschaftens, zu denen auch Getreidemühlen, Sägemühlen, Almhütten zählen, waren auch das bäuerliche Nebengewerbe in Handwerkerhäusern und die Entwicklung des Altenteils in den freistehenden Austraghäusern zu berücksichtigen. Insgesamt konnten bisher 57 Baulichkeiten erworben und davon in den Jahren 1979 bis 1984 21 wiederaufgebaut werden, wobei der schlechte Bauzustand mancher Objekte weitgehende Ergänzungen erforderte. Neben dem Aufbau waren stets auch weitere Abtragungen zu bewältigen. Zu den Abtragungsarbeiten konnte ich seit 1974 eine kleine Arbeitspartie unter der Leitung eines jungen Zimmermeisters heranbilden, die zunächst mit den alten Holzgefügen vertraut gemacht werden mußte und aus der nach und nach die inzwischen auf zwölf Handwerker angewachsene museumseigene Aufbaumannschaft hervorging. Für diese Mannschaft wurde auf dem als Bauhof eingerichteten Werkplatz, auf dem die eingeholten Baulichkeiten vor ihrem Wiederaufbau eingelagert werden, ein Werkstättengebäude mit einer Zimmerer-, Tischler- und Schlosserwerkstatt und einem Gefolgsschaftsraum erbaut. Der Werkplatz ist so groß, daß später auch eine eigene Halle als Gerätedepot errichtet werden kann. In den Freilichtmuseumsobjekten läßt sich ja nur ein Teil der gesammelten Inventargegenstände zu Schau stellen, viele werden im Depot bleiben müssen, das auch als Studiensammlung dienen soll. Die Verwaltungsräume des Freilichtmuseums habe ich bewußt in ein historisches Gebäude, das aus dem Jahre 1736

Museumseigene Arbeitsmannschaft

stammende Thanngütl, gelegt, das zugleich als Eingangsgebäude dient und Möglichkeiten zur Durchführung von Sonderausstellungen bietet.
Sämtliche im Freilichtmuseum anfallenden Fundierungs-, Mauerungs-, Zimmerer-, Tischler- und Schlosserarbeiten werden nach meiner Anweisung von unseren Arbeitskräften besorgt, die jedoch nicht nur in ihrem erlernten Handwerk tätig sein können, sondern zu allen im Freilichtmuseum anfallenden Arbeiten herangezogen werden müssen.

Es erweist sich dabei als besonders günstig, daß viele unserer Handwerker aus bäuerlichen Verhältnissen stammen, zum Teil als Nebenerwersbauern selbst noch eine kleine Landwirtschaft betreiben und daher mit dem bäuerlichen Lebenskreis und seinen Arbeiten von Kindheit an vertraut sind. Baufirmen habe ich nur in Einzelfällen, wie etwa zum Bau der Werkstätte, der Wasser- und Stromversorgungsanlagen, der Aufschließungsstraßen herangezogen. Die Verantwortung für das gesamte Baugeschehen trägt der Direktor, dem für die Bauleitung ein Bautechniker und für Büroarbeiten eine Sekretärin zur Seite stehen.

Aufschließung

Im ersten Aufbaujahr mußte vor allem die Aufschließung des zu 70% bewaldeten und auf den ehemaligen Hutweiden und Streuwiesen dicht bestockten Geländes in Angriff genommen werden. Ich konnte daher in gewissem Sinne Rodungsvorgänge nachvollziehen, wie sie im Hochmittelalter zur Ausbildung der alpinen Streusiedlungslandschaften geführt haben, und ich ließ mich bei der Trassierung der Aufschließungsstraßen und Fußwege stets von landschaftlichen Gesichtspunkten und von dem Bemühen leiten, unseren Besuchern immer wieder neue Einblicke in das Siedlungsgefüge der Freilichtmuseumsbauten und schöne Ausblicke in die natürliche Landschaftsumrahmung mit Untersberg, Lattengebirge und Hohem Staufen zu eröffnen. Diesem Bemühen dient auch die Freistellung einzelner besonders schön gewachsener Laub- und Nadelbäume und die Erhaltung des ursprünglichen und reichhaltigen Pflanzenbestandes. Auch die Entwässerungsarbeiten habe ich nur auf das unbedingt notwendige Ausmaß beschränkt und weite Teile der Streuwiesen mit Mehlprimeln, Trollblumen, Knabenkräutern, Akeleien, Enzianen in natürlichem Zustand belassen, zur Freude der Besucher, die nun das Blumenjahr der Naturwiesen mit dem Blütenjahr der Bauerngärten verleichen können.

Bebauungsplan

In der Anordnung der Baulichkeiten bin ich von der historisch gewachsenen Gaueinteilung des Landes Salzburg ausgegangen, so daß der Besucher im flachen nördlichen Teil des Freilichtmuseumsgeländes die Hofformen des Flachgaues vorfindet, von dort nach Süden leicht ansteigend zur Baugruppe des Tennengaues gelangt, sodann weiter nach Süden zu den Zwiehöfen des Pongaues ansteigt und schließlich im Südosten über eine Bodenwelle – die Radstädter Tauern – den Lungau mit seinen Höfen erreicht, während er vom Flachgau nach Südwesten in den Pinzgau wandern kann, der von einem ganzjährig wasserführenden Waldbach – wir setzen ihn der Saalach gleich – durchflossen wird. So wird der Besucher auf natürlichem Weg in die kulturgeographische Landschaftsgliederung

Kulturgeographische Gliederung

Salzburgs eingeführt, wobei ich in der Situierung der Gehöfte bewußt keine Dorfbildung angestrebt, sondern – vor allem in den Gebirgsgauen – den Einzelhofcharakter der Baugruppen in der Streusiedlungslandschaft betont habe. Diesen Planungsgedanken werden jedoch durch Oberflächenform, Größe und Bewuchs des Geländes Grenzen gesetzt. Würde man einem in das Freilichtmuseum übertragenen Bauernhaus das ursprüngliche Hofland von 10, 15 oder 25 ha zumessen, dann könnte man höchstens zwei oder drei Gehöfte zeigen. Das Freilichtmuseum vermag eben die Siedlungswirklichkeit nicht zu ersetzen, es sollte sich aber um eine möglichst weitgehende Annäherung bemühen. Wenn in der Flachgauer Baugruppe im Bereich un-

serer Kapelle nahezu ein Weiler entstanden ist, so mag dies als Hinweis auf die alten Weiler- und Dorfbildungen im Altsiedelraum des Salzburger Beckens verstanden werden. Auch die Ausrichtung der Häuser in der dem ursprünglichen Standort entsprechenden Himmelsrichtung gelingt nicht immer, da im Freilichtmuseum andere Lage- und Besonnungsverhältnisse herrschen und da nicht zuletzt den Besuchern Zugeständnisse zu machen sind, die eine Hausfassade auch einmal am Nachmittag in der Sonne haben möchten, wenn sie Fotografen sind. Die richtige Einfügung der Objekte in das Museumsgelände gehört überhaupt zu den schwierigsten Aufgaben des Planers. Fehlentscheidungen sind irreparabel. Ich habe daher häufig Lehrgerüste und

Einfügung ins Gelände

Baumasken aufstellen lassen, bevor ich mich für den endgültigen Standort entschied. Sehr wichtig ist auch die Zuordnung der Nebengebäude zu den Hauptgebäuden, um ein möglichst natürliches Gehöftbild zu erzielen. Da es kaum jemals möglich ist, ein Gehöft mit allen zugehörigen originalen Baulichkeiten zu erwerben, müssen die zu einem Hauptgehöft passenden Nebengebäude, wie etwa die für das Flachgauer Einhofgebiet so kennzeichnenden Wagenhütten, besonders sorgfältig ausgewählt werden, wobei auf die richtige Proportion nicht nur in optischer, sondern

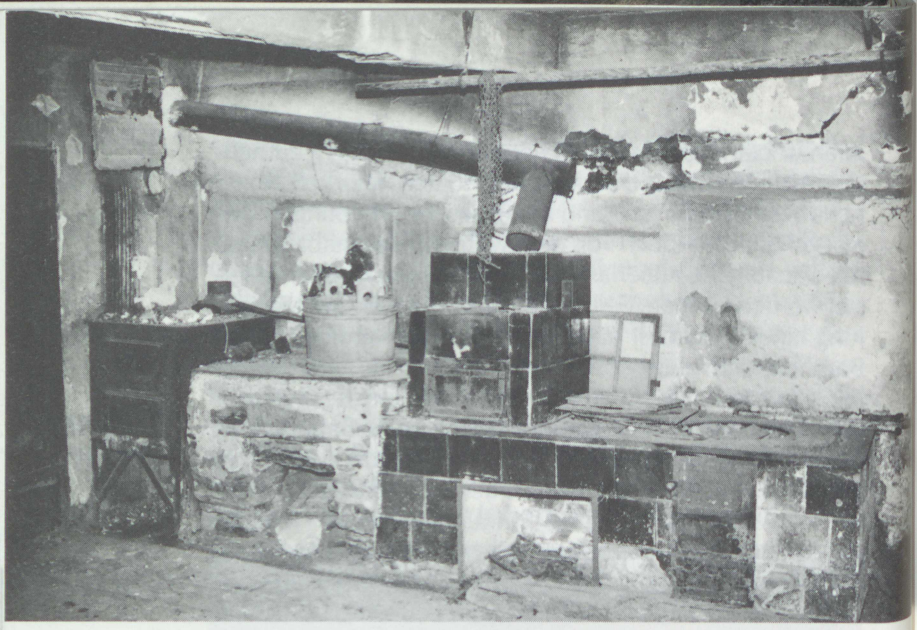
auch in betriebswirtschaftlicher Hinsicht Bedacht zu nehmen ist. Derartigen Überlegungen sollten natürlich eingehende agrarhistorische und archivalische Erhebungen voraus gehen, die jedoch von dem während der Aufbauphase mit Bauaufgaben überlasteten Museumsplaner nicht geleistet werden können. Selbst die Frage, wie weit zur Herstellung einer möglichst natürlichen Siedlungsstruktur in den Baumbestand eingegriffen werden darf, ist nicht immer leicht zu lösen. Man wird manchmal im Interesse einer malerischen bildhaften Gesamterscheinung eine Baumkulisse erhalten und sich damit trösten, daß sie später, wenn ihre Umtriebszeit erfüllt ist, ohnedies der Axt und Säge überantwortet werden muß. Das Erscheinungsbild eines Freilichtmuseums ist nie etwas Starres, sein Rahmen ändert sich im Jahrlauf und im Laufe der Jahre und vielleicht liegt gerade in dieser naturbedingten Veränderung ein Beweis für die Lebendigkeit eines Kulturwerkes, das – wie alle unsere bäuerlichen Siedlungen – der Natur abgerungen ist.

Baualterzustand

Eine einsame Entscheidung erfordert auch die Frage, welchen Baualterzustand man beim Wiederaufbau eines Hauses im Freilichtmuseum herstellen solle. Auch datierte Objekte haben, sofern sie bis zur Abtragung bewohnt waren, laufend Änderungen in den Feuerstätten, Fenstergrößen und Raumeinteilungen erfahren, so daß zumeist nur ein Zustand aus dem 19. Jahrhundert rekonstruierbar ist, während die Rückbildung in einen Zustand etwa des 17. oder 16. Jahrhunderts mit großen Spekulationen verbunden bleibt, was nicht heißen soll, daß man sie nicht wagen sollte. Das Gewissen des Hausforschers ist jedenfalls permanent mit einer Fülle von Fragen belastet, auf die es nicht immer eindeutige Antworten gibt.

Innenräume

Wenngleich im Freilichtmuseum primär das Äußere einer Baugestalt als Leitbild der Hauslandschaft sichtbar gemacht werden soll, darf auch die Einrichtung der Innenräume nicht vernachlässigt werden. Hier beginnen die Hauptschwierigkeiten bei der Herstellung der alten Feuerstätten, für die es kaum originale Vorbilder und nur selten noch alte



Bestandteile, wie Ofenkacheln oder Wasserschiffe, gibt. Selbst so simple Fragen, wie die nach der Anbringungsart von Fenstervorhängen in Bauernstuben sind nicht immer leicht zu beantworten. Die volkskundliche Hausforschung hat sich in den letzten Jahrzehnten vordergründig mit der Erforschung der Baugefüge beschäftigt, dem alltäglichen Lebensvollzug im Haus aber kaum Beachtung geschenkt.

Arbeitsgeräte

Besser ist es um die Erforschung bäuerlicher Arbeitsgeräte bestellt, wenngleich es nur selten gelingt, anläßlich der Übertragung eines Wirtschaftsgebäudes ins Freilichtmuseum auch alle in diesem Gebäude urpsrünglich aufbewahrten Gerätschaften und Fahrzeuge zu erwerben. Immerhin konnte ich noch eine Fülle altartiger Arbeitsgeräte zur Ausstattung der Wirtschaftsgebäude sammeln, wobei ich die Sammlung bis in die Zeit der Mechanisierung nach dem Zweiten Weltkrieg fortsetze, da selbst mechanisch-technische Geräte heute einem sprunghaften Wandel unterworfen sind.

Während die Aufschließungsarbeiten (Wegebau, Wasserleitungsbau, Verlegung der Baustromkabel usw.) schon auf

den gesamten Geländerbereich ausgedehnt werden konnten, mußte ich die Aufstellung der Bauobjekte in den ersten fünf Aufbaujahren aus finanziellen und arbeitstechnischen Gründen bewußt auf die Flachgauer und Tennengauer Baugruppe konzentrieren. Dies ist kein Nachteil, denn der Flachgau und der erst 1894 als Verwaltungsbezirk selbständig gewordene Tennengau bilden ja als »Salzburggau« die alte Kernlandschaft Salzburgs, von der die weitere Besiedlung des Landes ausging. Es lag daher nahe, bis zur Eröffnung des Freilichtmuseums die wesentlichen Bauformen dieses Altsiedelbodens darzustellen und dann erst, von hier ausgehend, den historisch gewachsenen Siedlungsausbau in die anderen Gaue nachzuvollziehen.

Im übrigen hätten unsere Kräfte und unsere Mittel zu weiteren Bauarbeiten auch gar nicht ausgereicht. Der weitere Aufbau wird sich aber nicht mehr nur auf jeweils eine Gaugruppe beschränken, sondern gleichmäßig alle Gaue erfassen, so daß in wenigen Jahren schon ein Gesamtbild der Salzburger Hauslandschaften vorliegen wird. Dieses Bild wird von Jahr zu Jahr dichter und aussagekräftiger werden, bis alle derzeit noch eingelagerten Baulichkeiten und allfällige weitere noch geplante Neuerwerbungen ihren Platz im Gelände gefunden haben werden.

Bauholzforschung

Ein Vorhaben, das erst im Zuge des weiteren Aus- und Aufbaues des Freilichtmuseums verwirklicht werden soll, ist die Durchführung vergleichender Werkstofforschungen etwa in der Art, daß im Freilichtmuseumsbauhof eine Versuchsstrecke eingereichtet werden soll, in der z. B. die Lebensdauer des Bauholzes unter Beachtung der Schlägerungstermine und unter Verwendung verschiedener Holzschutzmittel getestet werden kann. Der Alterungsprozeß des der Sonne oder dem Regen ausgesetzten Wand- und Dachholzes oder der in das Erdreich eingebetteten Pfosten und Bodenschwellen sollen untersucht und alte Techniken der Holzverbindung mit neuen Techniken verglichen werden. Hier kann das Freilichtmuseum nicht nur im ästhetischen, sondern auch im praktischen Sinn zu einer Lehr-

Alte Arbeitstechnik

werkstätte für das Baugewerbe werden. Diesem lehrhaften Zweck wird auch die Vorführung von Anbau-, Ernte- und Dreschgeräten einschließlich des Dampfmaschinendrusches und die Darstellung alter Arbeitstechniken des Hausfleißes dienen, wie des Spinnens, Webens, der Schindel-, Rechen- oder Holzschuhmacherei. Auf den Wiesen des Freilichtmuseums besteht innerhalb der landesüblichen Umzäunung durchaus die Möglichkeit, Rinder und Schafe zu weiden, sofern der Museumsbetrieb hiedurch nicht gestört wird.

Veranstaltungen

Es versteht sich von selbst, daß im Freilichtmuseum auch gute volkstümliche Veranstaltungen mit Lied, Spiel und Tanz stattfinden können, sofern hiebei das Freilichtmuseum als Kraftquelle und nicht als bloße Kulisse erlebt wird. Auch die Stallhalle des Eingangsgebäudes wird fallweise zu Veranstaltungen herangezogen werden, wenngleich es ihre Hauptaufgabe ist, den Besuchern eine Einführung in die Arbeitsweise und in die Aufbauziele des Freilichtmuseums anhand der Aufmaßpläne unserer Häuser zu geben und Sonderausstellungen zur Sach-, Rechts- und Wirtschaftsgeschichte des Salzburger Bauernstandes aufzunehmen.

Gaststätte

Eine Museumsgaststätte, die mit heimischen Speisen für das leibliche Wohl der Besucher sorgen soll, wird außerhalb des Museumsgeländes in der Nähe des Parkplatzes errichtet werden.

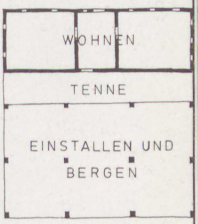
Dem Salzburger Freilichtmuseum als einer lebendigen Stätte der Wissenschaft und Volksbildung stehen also bis zu seinem vollen Ausbau, der im Jahre 1994 erreicht werden soll, noch viele und große Aufgaben bevor. Ihre schönste Erfüllung werden sie in der Freude finden, die wir allen Besuchern auf den Wegen in die Vergangenheit unserer Volkskultur und in die Zukunft Europas wünschen!

Hauskundliche Grundbegriffe

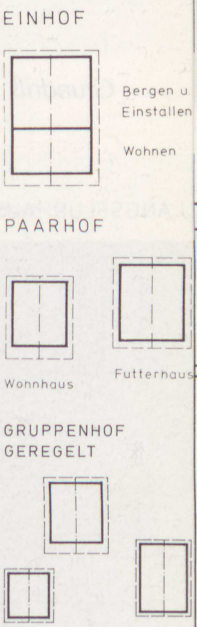
Hofform und Hauslandschaft

Wenn wir von einem Bauernhof sprechen, dann meinen wir damit alle auf der Hofstatt zusammentretenden Baulichkeiten, die dem Wohnen der Menschen, dem Bergen der Erntevorräte und dem Einstallen des Viehs dienen. Diese Baulichkeiten sind stets in einer bestimmten Anordnung gruppiert, die im Lageplan des Gehöftes zum Ausdruck kommt. Von der Anzahl, Lage und Stellung der Baulichkeiten zueinander sind die in der kulturgeographischen und volkskundlichen Hausforschung üblichen Hofbezeichnungen abgeleitet. Die Grundfunktionen des Wohnens, Bergens und Einstallens lassen sich in verschiedenen Gehöftformen verwirklichen. Wenn sie in einem Gebäude verwirklicht werden, sprechen wir von einem »Ein-Gebäude-Hof« oder »Einhof«, wenn sie auf mehrere Gebäude aufgeteilt sind, von einem »Mehr-Gebäude-Hof« oder »Mehrhof«. Der Einhof, in dem die Wohn- und Wirtschaftsfunktionen unter einem Dach zusammengefaßt sind, ist daher stets ein Mehrzweckgebäude, der Mehrhof besteht dagegen aus mehreren Einzweck- oder Mehrzweckgebäuden. Wenn der Mehrhof aus zwei Gebäuden besteht, dann nennen wir ihn »Paarhof«. Der Paarhof muß mindestens ein Mehrzweckgebäude, z. B. eine Stallscheune besitzen. Der Begriff »Zwiehof« sagt über die Anzahl und die Lage der Hofgebäude nichts aus, er besagt lediglich, daß der Hof in zwei streng von einander getrennte Baubereiche, in einen Wohnbereich und einen Stallbereich, geteilt ist. Ein Paarhof ist daher immer auch ein Zwiehof, ein Zwiehof muß aber kein Paarhof, sondern kann auch ein »Gruppenhof« mit drei oder mehr Gebäuden sein. Einen solchen Gruppenhof nennen wir »geregelt«, wenn die Firstrichtung seiner um den Hofplatz gruppierten Gebäude parallel oder rechtwinkelig zueinander verläuft, wie dies bei den Dreiseithöfen und Vierseithöfen der Fall ist, bei denen die Ge-

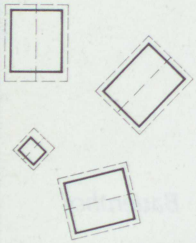
Bauernhof



Hofformen



GRUPPENHOF
UNGEREGELT



bäude an drei oder vier Seiten des zumeist quadratischen Hofplatzes angeordnet sind. Ist keine Regel erkennbar, so spricht man von einem »ungeregelten« Gruppenhof oder »Haufenhof«, der auch als »Streuhof« bezeichnet wird.

Hauslandschaft

Das Verbreitungsgebiet gleichartiger Hofformen bezeichnen wir als »Hofformenlandschaft« oder vereinfacht »Hauslandschaft«. Jede Hauslandschaft ist also durch ganz bestimmte bauliche Erscheinungsformen gekennzeichnet, die in einer gewissen Häufigkeit und Regelmäßigkeit auftreten, die sich aber nicht nur auf den Lageplan der Hofgebäude oder auf den Grundriß des Wohnhauses, sondern auch auf andere Bereiche der baulichen Gestaltung, auf die Bauart der Wände, auf das Dachgefüge oder auf die Feuerstätten beziehen können.

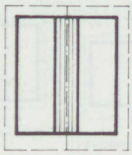
Hausformen

Seit sich Viktor v. Geramb im Jahre 1908 mit dem Stand der Hausforschung in den Ostalpen beschäftigt hat, zieht man zur Unterscheidung von Hausformen in erster Linie den Grundriß heran, da dieser wesentlich beharrsamer ist, als etwa die Art der Wand- und Dachgestaltung, die von Holz zu Stein, vom Flachdach zum Steildach wechseln kann.

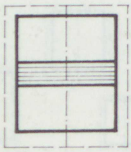
Grundriß

Für die Benennung der Hausformen ist die Lage des Hausflures maßgebend. Wenn der Hausflur parallel zur Firstrichtung verläuft, sprechen wir von einem »Längsflurhaus«, verläuft er quer zur Firstrichtung, von einem »Querflurhaus«, liegt der Flur in der Mitte des Hauses, so handelt es sich um ein »Mittelflurhaus«, liegt er an der Seite, um ein »Seitenflurhaus«, liegt er in einer Ecke, um ein »Eckflurhaus«. Das zum Wohnen bestimmte Haus ist stets nur ein Teil des Bauernhofes, eben der Wohnteil, dem der Wirtschaftsteil gegenübersteht, in dem sich die Haupttätigkeit des Bauern abspielt. Der Wirtschaftsteil ist für das Bild der Hauslandschaft von gleicher Bedeutung, wie der Wohnteil. Die der Stallwirtschaft, der Scheunenwirtschaft, der Feldwirtschaft gewidmeten Baulichkeiten verdienen daher nicht weniger Aufmerksamkeit, als die Wohnhäuser.

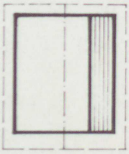
LÄNGSFLURHAUS



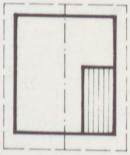
QUERFLURHAUS



SEITENFLURHAUS



ECKFLURHAUS



Das Freilichtmuseumsgelände vor der Erschließung

Das Museumsgelände nach dem Aufbau der Flachgauer Bauernhäuser

Das Thanngütl aus Bergheim (zu Seite 46)

Das Lohnergütl aus Bichlhaiden, Gemeinde Oberndorf (zu Seite 51)

Das Hiertlhaus aus Dorfbeuern (zu Seite 56)

Die Brunnbauernkapelle aus Schwerting, Gemeinde Lamprechtshausen (zu Seite 71)

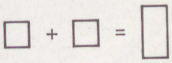
Das Viertelhaus des Zischkbauerngutes aus Perwang (zu Seite 82)

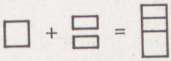
Das Sillbauernhaus aus Waidach, Gemeinde Adnet (zu Seite 88)

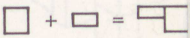
Prinzipien der Grundriß- und Gehöftbildung

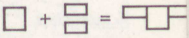
Wir haben gesehen, daß man die Hausformen nach dem Grundriß und die Hofformen nach dem Lageplan der Hofgebäude typologisch gliedern kann. Fragen wir nach der Entstehung dieser Formen, so finden wir stets zwei Bildungsgrundsätze, nämlich ein »addierendes« und ein »dividierendes« Prinzip. Das addierende Prinzip liegt dann vor, wenn zwei ursprünglich getrennte Baulichkeiten zu einem Gebäude vereinigt werden, wie dies z. B. beim Mitterpinzgauer Einhof der Fall ist. Der neue sekundäre Einhof ist dann jünger als die alte, ursprünglich aus zwei Gebäuden bestehende Hofanlage. Ebenso ist das Wohn-Speicher-Haus des alpinen Zwiehofes aus einem ursprünglich nur dem Wohnen dienenden und einem der Speicherung dienenden Haus (Vorratshaus, »Kasten«) zusammengewachsen. Auch das im Lungau ehemals heimische Rauchstubenhaus zeigt das addierende Prinzip. Die ostalpine Rauchstube war ein Einraum, dem eine Vorlaube vorgelagert war, an die später ein Speicherraum angefügt wurde. Die Vorlaube wurde dadurch zum Mittelflur, der je nach seiner Lage zur Firstrichtung als Längs- oder Querflur in Erscheinung tritt. Die große Stallscheune des alpinen Paarhofes ist aus einzelnen, um einen Leerhof angeordneten Einzweck-Stallbauten vermutlich erst am Ausgang des Mittelalters zusammengewachsen. Durch den Bau weiterer Stallungen in späterer Zeit konnte aus einem Paarhof wiederum ein Gruppenhof werden. Das addierende Prinzip gelangt also nicht immer zu den gleichen formalen Lösungen. Die Vergrößerung des Stalles im Mitterpinzgauer Einhof erfolgt stets streckhofartig in Firstrichtung, während sie beim Flachgauer Einhof einseitig abgewinkelt als »Widerkehr« zum »Hakenhof« und doppelseitig abgewinkelt zum »T-Hof« führt.

Addierendes Prinzip









Ein Hauptgrund für die addierende Hofbildung war stets die von der Obrigkeit geforderte Holzersparnis. Das Holz hatte ja nicht nur als Baustoff, sondern auch als Energieträ-

ger für die Erz- und Salzverhüttung große Bedeutung. Die Holzwirtschaft war daher seit den Waldordnungen des 16. Jahrhunderts besonderen Vorschriften unterworfen, die auch 1795 zur ersten Salzburgischen Bauordnung führten.

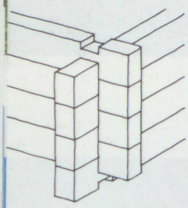
Dividierendes Prinzip

Das dividierende Prinzip liegt dann vor, wenn aus ursprünglichen Einraumbauten durch Unterteilung mehrere Räumlichkeiten entstehen, oder wenn aus einem großen Mehrzweckgebäude kleine Einzelräume abgeteilt werden. Die Abtrennung eigener Rauchküchen aus den Rauchstuben, die Aufteilung eines Stallraumes in Einzelzellen, die Ausgliederung von Back- und Waschhütten aus den Einhöfen entspricht dem dividierenden Prinzip, das zu erkennen in den Hausgrundrissen nicht immer leicht ist.

Baustoff und Bauart

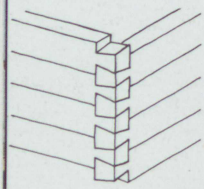
Wand

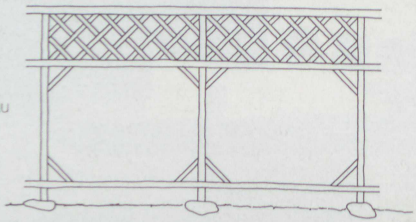
Kopfschrot



Der Bauer war ursprünglich stets ein Bauer im doppelten Sinn: Bebauer seines Bodens und Erbauer seines Hauses. Für den Hausbau verwendete er stets die Baustoffe, die die Natur anbot, also Holz und Stein. Salzburg war im bäuerlichen Bauen bis ins 19. Jahrhundert ein reines Holzbaugebiet, in dem die Bauarten des Blockbaues und des Ständerbaues zur höchsten Vollendung gelangten. Beim Blockbau werden die Wände aus waagrecht übereinanderliegenden Kant- oder Rundhölzern gebildet, die durch Holzdübel zusammengehalten und an den Ecken im »Kopfschrot« oder »Schließschrot« verzinkt werden. Die Abdichtung der Fugen zwischen den waagrechten Hölzern geschieht in der Regel durch Mooseinlagen. Manchmal sind die Auflageflächen der waagrechten Kanthölzer konkav ausgeformt, so daß beim »Schließen«, wie man das Aufzimmern nennt, überhaupt keine Fugen entstehen. Beim Ständerbau wird ein Wandgerüst aus senkrecht in Grundschwellen eingezapfte oder auf Fundamentsteinen aufsitzenden Säulen hergestellt (abgebunden), die durch Querriegel und Verstrebungen (Bänder) versteift werden. Das Ständergerüst wird

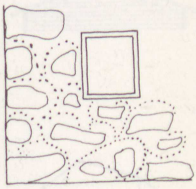
Schließschrot

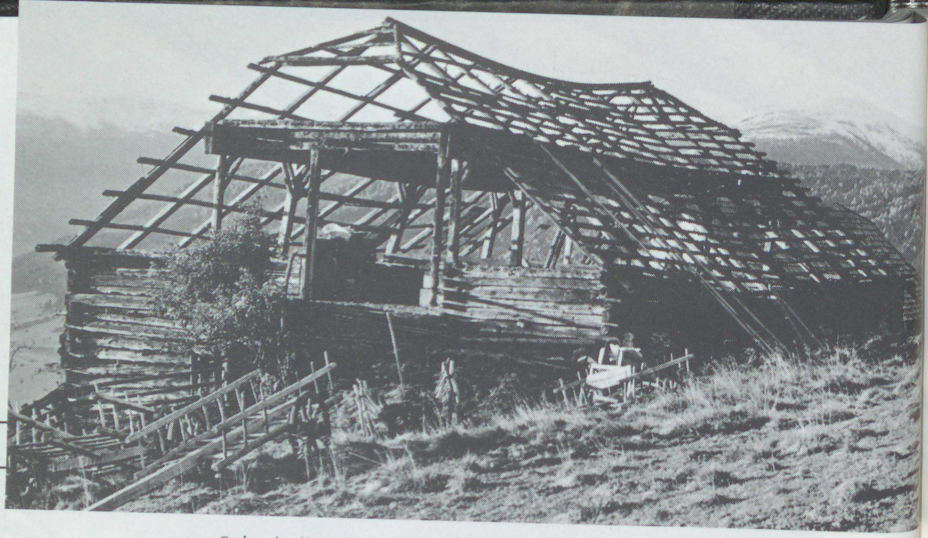




Ständerbau

in der Regel an der Außenseite mit senkrechten Holzläden verschalt (Ladenmantel) oder verschindelt (Schindelmantel). Wenn die Schalung an der Innenseite angebracht wird, bleibt das Ständergerüst als »Bundwerk« außen sichtbar.
Der Steinbau setzt vereinzelt im 16. und 17. Jahrhundert im Bereich der Feuerstätten ein und erfaßt im 18. Jahrhundert vielfach schon das ganze Erdgeschoß, im 19. Jahrhundert auch das Obergeschoß, wobei im Flachgau die Fugen des Natursteinmauerwerkes oder auch der gesamte Außenputz mit Schlackenstückchen verziert wurden, die in verschiedenen Mustern in die frische Putzfläche eingedrückt wurden. Im Umkreis der Adneter Marmorbrüche kam es zur Ausbildung von prächtigen Tür- und Fenstergewänden. Ziegelmauerwerk kam erst im 19. Jahrhundert auf, als die Ziegelherstellung in einfachen Feldöfen auch als bäuerliches Nebengewerbe betrieben wurde.



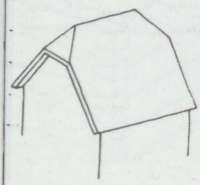


Scherbalkendach des Häuserlstadels in Fanningberg

Dach

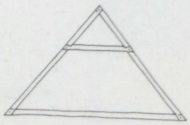
PFETTENDACH

PFETTENDACH

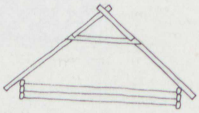


Die Dächer der Salzburger Bauernhäuser waren bis in das 19. Jahrhundert in allen Gauen mit Ausnahme des Lungaues flachgeneigte Pfettendächer, die mit Legschindeln eingedeckt wurden. Das Pfettendach besteht aus waagrechten Dachbalken (Firsten), die auf Säulen oder auf im Giebel hochgezogenen Blockwänden aufruhen. Senkrecht zur Firstrichtung liegen auf den Pfetten die Rafen, auf den Rafen waagrecht die Dachlatten als Träger der steinbeschwerten Legschindeln. Im 19. Jahrhundert erfuhren diese flachgeneigten Satteldächer im Flachgau durch Untersetzen eines Dachstuhles eine Aufsteilung und Abwalmung (Schopfdächer), wobei die Firstpfette entfiel und an die Stelle der Rafen sparrenähnliche Dachbalken traten. Eigentliche Sparrendächer finden sich im bäuerlichen Bau Salzburgs nicht. Im Lungau herrscht dagegen schon seit dem Mittelalter ein steiles, mit Brettschindeln eingedecktes, zuweilen ebenfalls abgewalmtes Scherbalkendach, für das in der neueren Hausforschung die Bezeichnung »Pfettenstuhldach« vorgeschlagen wurde, weil die Scherbalken bei größerer Spannweite von einem Pfettendachstuhl unterstützt werden.

SPARRENDACH



SCHERBALKENDACH



Die Hauslandschaften Salzburgs

Das Bundesland Salzburg ist auf Grund seiner Lage und seiner Geschichte hauslandschaftlich besonders interessant. Historisch gesehen liegt es in der Kontaktzone germanisch-bairischer, keltoromanischer und slawischer Kulturbewegungen, deren Spuren sich aus dem Baugefüge, aus Raumbezeichnungen und aus anderen Einzelheiten noch heute ablesen lassen. Geographisch gesehen reicht es vom Alpenvorland bis in die Zentralalpen und hat daher Anteil an außeralpinen und alpinen Hauslandschaften, die in einer bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts handwerklich und künstlerisch bedeutsamen Entwicklung betriebswirtschaftlich hervorragend durchdachte Gehöftformen hervorgebracht haben, deren ausgereifte Lösungen – wie etwa der Flachgauer Einhof – zu den großartigsten Schöpfungen bäuerlichen Bauens in Österreich zählen.

Die Gehöftformen Salzburgs lassen sich zwei großen Traditionskreisen, einem Einhof-Formenkreis und einem Mehrhof-(Gruppenhof-)Formenkreis zuordnen, die im außer- bzw. voralpinen Bereich und im alpinen Bereich verschiedene Ausprägungen erfahren haben.

Die Anzahl der Einhöfe, die als Flachgauer, Tennengauer, Mitterpinzgauer und Lungauer Einhöfe in Erscheinung treten, ist größer als die Zahl der Gruppenhöfe, zu denen die außeralpinen Dreiseit- und Vierseithöfe des Lamprechtshausener Dreiecks und die alpinen Paarhöfe und Haufenhöfe des Pongaues, Pinzgaues und Lungaues gehören.

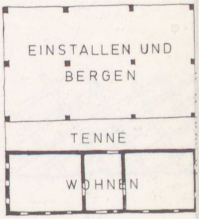
Der Schwerpunkt des Einhofgebietes liegt im voralpinen Bereich des Flachgaues, dessen Hauslandschaft mit dem angrenzenden bayerischen Rupertiwinkel und Teilen des oberösterreichischen Mattig- und Attergaues eine Einheit bildet. Aus dieser Kernzone dringt entlang der Salzach die Sonderform des Tennengauer Einhofes in die Kalkvoralpen, entlang der Saalach die wesentlich jüngere Form des Mitterpinzgauer Einhofes in die Kalkhochalpen und in das Saalfeldner Becken vor. Der Lungauer Einhof ist in das

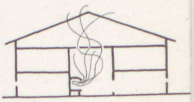
Gruppenhofgebiet des Lungauer Beckens eingestreut.
Der Schwerpunkt des alpinen Gruppenhofgebietes liegt in der Längstalfurche der Salzach im Ober- und Unterpinzgau, im Salzach- und Ennspongau, wo der Gruppenhof zur Leitgestalt des Paarhofes ausreifte, während uns der Lungauer Gruppenhof zumeist als Haufenhof, seltener als Paarhof, gegenübertritt. Außeralpine Gruppenhöfe finden sich im Alpenvorland nördlich des Haunsberges.

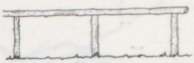
Flachgau

Der Flachgau ist altes Siedlungsland, das zur Römerzeit mit keltischen Bauernhäusern und römischen Landhäusern durchsetzt war und seit der bayerischen Landnahme jenen Ausbau erfuhr, der nach früh- und hochmittelalterlicher Rodung das bis in die Gegenwart typische Siedlungsbild des Salzburger Vorlandes hervorbrachte. Wenn wir den Flachgau von Norden nach Süden durchwandern, treffen wir nördlich des Haunsberges im Lamprechtshausener Dreieck außeralpine Gruppenhöfe in der Form von Dreiseithöfen, seltener Vierseithöfen, die den Südrand des großen Innviertler Vierseithofgebietes bilden, das seinerseits über das Inntal und Rottal mit dem niederbayerischen Vierseithofgebiet zusammenhängt. Die Baulichkeiten dieser Drei- und Vierseithöfe sind so angeordnet, daß im Norden mit der Schauseite zum Hofplatz das Wohnhaus, an der Südseite der große Stadel, an der Westseite der Stall und an der Ostseite ebenfalls eine Stallung oder eine Wagenhütte mit Speicherräumen liegen. Die Gebäudeecken sind manchmal durch Tore verbunden, so daß der gesamte Hof nach außen abgeschlossen werden kann. Das Wohnhaus ist stets ein Mittelflurhaus, das ursprünglich ein flachgeneigtes Pfettendach besaß. Der Stadel zeigte häufig ein von außen sichtbares gitterförmiges Bundwerk.
Südlich des Haunsberges breitet sich bis an den Nordrand der Kalkvoralpen der Flachgauer Einhof aus, ein zweigeschossiger Mehrzweckbau, der quer zur Firstrichtung eine

Dreiteilung in Wohn-, Tennen- und Stallteil zeigt. Die Lage der durchfahrbaren Niedertenne in der Mitte zwischen Wohn- und Stallteil rechtfertigt auch die Bezeichnung »Mittertenn-Einhof«. Der Wohnteil ist als Mittelflurhaus giebelseitig aufgeschlossen. Stube und Küche liegen auf der einen, Stübl und Gadem auf der anderen Seite des »Haus« genannten Flures. Im Obergeschoß befinden sich beiderseits des »Söllers« Schlafkammern und von der Tenne zu beschickende Bergeräume (»Dillen«). Mit Ausnahme des einen Gang enthaltenden, verschalten Giebeldreieckes waren die Wände des Wohnteiles ursprünglich zur Gänze im Blockbau aufgeführt, der frühestens vom 18. Jahrhundert an durch den Steinbau ersetzt wird. Die Putzfugen, später auch der gesamte Verputz, wurden gerne mit Tonscherben oder Schlacken verziert. Der Stallteil, ursprünglich ein Ständerbau, ist im Erdgeschoß heute gemauert, während der Bergeraum mit dem wetterseitigen Schindel- oder Ladenmantel noch den Ständerbau zeigt. Das alte flachgeneigte Legschindel-Pfettendach wurde im 19. Jahrhundert zu einem steilen Scharschindel-Schopfdach weiterentwickelt. Die Altform des Flachgauer Einhofes stellen die »Rauchhäuser« dar, in denen der vom offenen Herd ohne Schornstein aufsteigende Rauch frei durch das Dach abzieht und dabei zur Nachtrocknung des auf einer Bretterbühne über dem Vorhaus gelagerten Getreides dient. An Nebengebäuden finden sich in der Einhoflandschaft Backöfen, Wagenhütten mit eingebauten Getreidekästen, früher auch Brechelbäder und Austraghäuser (Zuhäuser, Viertelhäuser), in denen die Hofübergeber ihre Altersversorgung fanden. Der Wasserbedarf wurde aus Zieh- oder Leierbrunnen gedeckt. An Zaunformen kamen im Flachgau einfache Holzplanken aus Schwartlingen, Gestänge aus geschälten Fichtenstangen, die mit Lianen an die Zaunpfähle gebunden wurden, und Hanichlzäune aus geschälten oder ungeschälten, an Zaunstangen genagelten Fichtenstämmchen vor. Zwischen den Feldern gab es Hecken aus Laubgehölzen, entlang den Landstraßen Weißdornhecken.



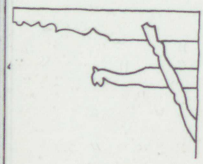


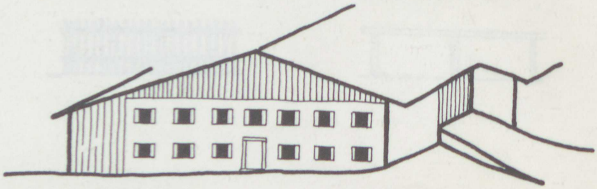


Tennengau

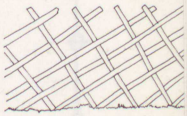
Der Tennengau, der sich von der Einmündung der Königsseeache in die Salzach nach Süden bis zum Tennengebirge erstreckt, ist der Südteil des alten Salzburggaues, von dem er erst 1894 als eigener Verwaltungsbezirk abgetrennt wurde. Vom Salzachtalboden abgesehen handelt es sich im gesamten Tennengau um hochmittelalterliche Streusiedlungslandschaften, in denen sich der »Tennengauer Einhof« als eine altartige dem Bergland angepaßte Sonderform des Flachgauer Einhofes eintwickelt hat. Anstelle der Flachgauer Niedertenne wurde hier eine von der Bergseite über eine Tennbrücke zugängliche Hochtenne ausgebildet. Der Stall tritt daher unmittelbar an den Wohnteil heran, so daß man von einem zweiteiligen Einhof sprechen kann, der vorne den giebelseitig aufgeschlossenen Wohnteil, hinten den Stallteil mit dem Heuboden als Bergeraum enthält. Der ursprünglich nur einraumtiefe Wohnteil ist ein Mittelflurhaus, wobei der Flur als Zentralraum den Herd enthielt, dessen Rauch in einem gemauerten, schliefbaren Rauchfang über das Dach abgeführt wurde. Vom Flur (»Haus«) betritt man nach links die Stube, nach rechts einen Speicherraum (Gadem), häufig auch den Pferdestall, nach hinten den Kuhstall. Das Obergeschoß enthält beiderseits des »Söllers« wiederum Schlafkammern und Bergeräume; eine Tür führt in die Tenne.

Der Wohnteil ist im Obergeschoß zumeist gezimmert, im Erdgeschoß ebenso wie der Stallteil gemauert, wobei sich oft prächtige Tür- und Fenstergewände aus Marmor finden. Der Heubergeraum über dem Stall ist ein Ständerbau. Unter dem Hochfirst des meist fünffirstigen Pfettendaches ist zur Versteifung des Firstsäulenverbandes häufig ein »Afterfirst« oder »Katzenfirst« eingezogen, dessen vorderes, aus dem Giebel ragendes Ende als Abwehrzeichen in Form eines Hunde- oder Katzenkopfes gestaltet ist. Eine Vergrößerung des Hauses durch Angliederung neuer Räume erfolgt auch bei nur einraumtiefem Wohnteil nie in der Firstrich-



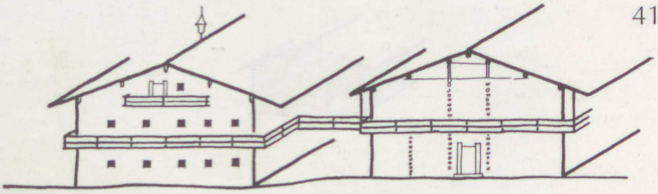


tung, sondern quer zum First, so daß ausgesprochene Breitgiebelhäuser entstehen.
Im südlichen Teil des Tennengaues von Kuchl nach Süden beginnen die Einhöfe sich aufzulösen und in Paarhöfe überzugehen, die sich im Abtenauer Becken, das historisch stets den Gerichten »inner Gebirg« zugezählt wurde, bereits völlig durchgesetzt haben.
An Zaunformen finden sich neben alten Haselnußhecken und altartigen Bänder- oder Ringzäunen, bei denen waagrechte Stangen zwischen zwei durch Zaunringe verbundene Stecken eingelegt werden, auch schon Kreuzzäune in der Art von Girschtenzäunen. Besonders auffällig sind die einst im Adneter Becken und jetzt noch am Rengerberg und im Tauglboden häufigen Steinzäune.

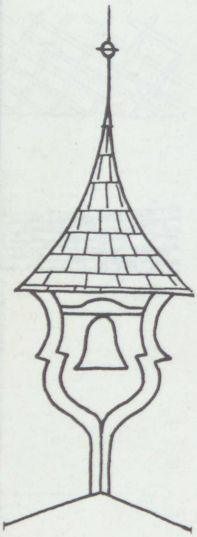


Pongau

Der Pongau umfaßt das Salzachtal samt Nebentälern vom Tennengebirge nach Süden bis zur Einmündung des Gasteiner Tales, das ebenfalls dem Pongau angehört, sowie das obere Ennstal vom Ennsursprung bis zur Landesgrenze bei Mandling. Abgesehen von frühmittelalterlichen Meierhöfen ist der Pongau durchwegs hochmittelalterliches Streusiedlungsgebiet, dessen alte, der Viehwirtschaft dienende Schwaigen häufig von jüngeren Nachrodungen, sogenannten Neubrüchen, überlagert sind.
Hauslandschaftlich gehört der Pongau dem alpinen Gruppenhofgebiet an, dessen ursprünglich regellos auf der Hofstatt verstreute Baulichkeiten sich hier zu zwei mächtigen Großbauten, einem Wohn-Speicher-Haus und einem Stall-Futter-Haus, vereinigten, neben denen Schafstall, Getreidekasten und Brechelbad völlig zurücktreten. Wo das Gelände es zuließ, wurden die beiden zweigeschossigen Großbauten firstparallel mit dem Giebel zum Tal angeordnet, womit die charakteristische Endform des Pongauer Paarhofes erreicht war. Das Wohnhaus ist ein meist traufseitig aufgeschlossenes durchgängiges Mittelflurhaus, des-



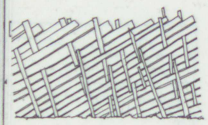
sen breiter Flur talseitig den Zugang zu Stube und Küche, bergseitig zu Kammern und Speicherräumen öffnet. Im Obergeschoß befinden sich Schlafkammern, im Dachraum wiederum Vorratskammern. Vom Flur des Obergeschosses gelangt man auf die unter dem Vordach laufenden Hausgänge, deren einer als »Zimmergang« häufig die Verbindung zum Futterhaus herstellt.



Die große Stube im Erdgeschoß, aus der der alte Wangenherd erst spät in eine gemauerte, gewölbte Küche übersiedelte, zeigt noch vielfach Rauchstubenspuren. Der Blockbau des Hauses ist im Schließschrot der Eckverbindungen und im Klingschrot der Mittelwände (Zierschrot) oft sehr kunstvoll ausgeführt, es findet sich aber auch noch der alte Kopfschrot. Das flachgeneigte Pfettendach trägt stets ein Glockentürmchen.

Das Futterhaus ist aus ursprünglich um einen »Viehhof« angeordneten Einzelstallungen zu einem großen Stall-Stadelgebäude zusammengewachsen, dessen Holzgefüge sich in der Bezeichnung »Zimmer« spiegelt. Über dem Stall befindet sich die von der Bergseite aufgeschlossene Längstenne, die häufig ein Querschiff enthält und dann zur »Kreuztenne« wird. Beiderseits der Tenne liegen die Bergeräume für Heu und Getreide, unter ihnen stets ein als »Erdstadel« bis ins Erdgeschoß reichender Tiefbansen.

Unter dem weit auslandenden Vordach verläuft der von der Tenne zu betretende »Schabgang« als Trockengerüst für Laubfutter und Stroh. Der Hochfirst des Pfettendaches trägt die Jahreszahl und die Buchstaben G G G (Gott gib Glück) eingeschnitten. Der zumeist zweigeschossige, besonders dicht gezimmerte Getreidekasten ist im Ennspongau wohl unter lungauischem Einfluß vereinzelt gemauert.

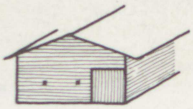


Die alten Zaunformen des Pongaues waren der mit Girschten und Stecken dicht gezäunte »Dunkelzaun« und der lokkerer gezäunte »Lichtzaun«, die beide in der gleichen Art wie der Pinzgauer Girschtenzaun hergestellt wurden.

Pinzgau

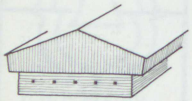
Der Pinzgau wird als Oberpinzgau durch das zwischen der Südabdachung der Kitzbühler Alpen und der Nordabdachung der Hohen Tauern eingebettete Salzachlängstal, als Mitterpinzgau durch das die nördlichen Kalkalpen querende Saalachtal mit dem südlich anschließenden Saalfeldner und Zeller-See-Becken und als Unterpinzgau durch den Salzachdurchbruch in der Taxenbacher Enge zwischen dem Rauriser und Dientner Tal geformt. Er ist ebenso wie der Pongau im wesentlichen hochmittelalterliches Rodungsgebiet, dessen Siedlungskerne alte Meierhöfe im Oberpinzgau und frühbayerische Siedlungsinseln im Saalfeldner Becken bilden.

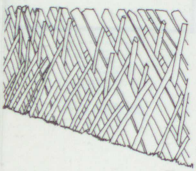
Betreten wir den Pinzgau von Norden, so finden wir im Saalachtal bis in das Saalfeldner Becken die Hauslandschaft des »Mitterpinzgauer Einhofes«, der im Gegensatz zu den Flachgauer Einhöfen einen längsrechteckigen Grundriß zeigt und keine Ständerbauspuren aufweist, sondern auch im Stallteil den altartigen Blockbau besitzt. Es handelt sich um einen Streckhof, der aus ehemals getrennt stehenden Zwiehofgebäuden zusammengefügt wurde. Wohnhaus und Stallgebäude wurden an den Schmalseiten zu einer zweigeschossigen Einfirstanlage verbunden, die bei Bedarf verlängert (gestreckt) werden kann und nie zu einem Hakenhof wird. Der im Erdgeschoß stets gemauerte, früher aber im Blockbau gezimmerte Wohnteil weist einen dreiteiligen Mittelflurgrundriß auf und besitzt an der Giebelseite einen Hausgang (Balkon) über die ganze Hausbreite, über dem im Giebeldreieck stets noch ein kurzer Gang ausgebildet ist. Die Wände des Wohnteilobergeschosses sind zumeist noch blockgezimmert. Dies gilt auch für den über dem Stall gelegenen Bergeraum, der vielfach noch aus baumwälzigen Stämmen besteht und »Rehm« genannt wird. Im Loferer Belcken treten als Nebengebäude freistehende Getreidetennen (»Troadtenn«) auf, das sind blockbaugezimmerte Scheunen mit einer firstparallelen, durch-



fahrbaren Niedertenne, auf der das in der Scheune gelagerte Getreide gedroschen wurde. Der mit einem alpinen Legschindelflachdach eingedeckte Mitterpinzgauer Einhof ist entwicklungsgeschichtlich mit den Unterländer Einhöfen Tirols und den oberbayerischen Einhöfen verwandt.

Im übrigen Teil des Pinzgaues herrscht durchwegs die Hauslandschaft der alpinen Gruppenhöfe und der Pinzgauer Paarhöfe, die ebenso wie im Pongau aus einem Wohn-Speicher-Haus mit Glockentürmchen und einem Stall-Futter-Haus bestehen, zu denen als Nebengebäude noch zweigeschossige blockgezimmerte Getreidekästen, Pferde- und Ziegenstallungen, Brechelbäder, Backöfen und Hauskapellen treten können. Die meist giebelseitig aufgeschlossenen Mittelflurhäuser sind im Erdgeschoß zumeist gemauert und zeigen in der Wandvertäfelung der Stuben und in den gewölbten Tonnenhöfen schon deutliche Anklänge an tirolische Formen. Häufig sind auch sogenannte »Futterställe«, kleine Stallscheunengebäude in steiler Hanglage über dem Heimgut, deren Heuvorrat an Ort und Stelle verfüttert wird, so daß der anfallende Dünger unmittelbar auf die umgebenden Wiesen ausgebracht werden kann. Die Stallscheunen (»Brucken«) besitzen keine Kreuztennen und weisen entlang der Strohgänge eine unter das Vordach reichende Bretterverschalung auf, die den Eindruck eines weit auskragenden Obergeschosses vermittelt. Auf den Wiesen finden sich viele kleine blockgezimmerte Heustadel. Die charakteristische Zaunform des Pinzgaues war der in allen Landesteilen als »Pinzgauer Zaun« bekannte Girschtenzaun.



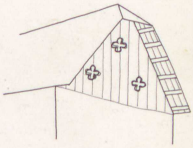


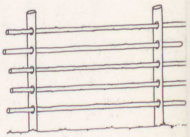
Lungau

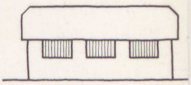
Das zentralalpine allseitig von Gebirgen eingerahmte Lungauer Becken war im Frühmittelalter von Slawen besiedelt, zwischen denen sich vom 8. Jahrhundert an Baiern niederließen, von denen die Slawen allmählich aufgesogen und eingedeutscht wurden. Hauslandschaftlich finden sich sowohl alpine Gruppenhöfe in der Form von Haufenhöfen oder Paarhöfen, als auch Einhöfe, wobei der Wech-

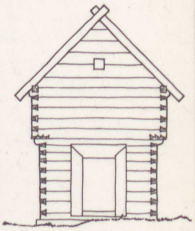
sel zwischen Einhof und Paarhof vielfach von der Besitzgröße abhängt, so daß eine strenge Scheidung zwischen Einhof- und Gruppenhoflandschaften nicht möglich ist. Das auffälligste Kennzeichen der Lungauer Hauslandschaft ist das allgemein verbreitete »Scherbalkendach«, ein Dachgefüge aus scherenartig überkreuzten Dachbalken, die auf die Außenwände aufgekämmt und bei großen Spannweiten von einem »Stuhl« unterstellt sind. Das Scherbalkendach besitzt, abweichend vom Dachgefüge nördlich des Alpenhauptkammes, kein weitausladendes Vordach, sondern einen knappen Dachsaum ohne Windläden, dafür aber in der Regel einen als »Schopf« bezeichneten Halb- oder Viertelwalm. Die Dächer waren früher stets mit geklobenen Brettschindeln eingedeckt. Anstelle der Balkone gab es freistehende Trockengerüste, die als »Bohnsäulen« mit den Kärntner und Osttiroler Harfen verwandt sind und zum Trocknen der Bohnen dienten. Die Nachbarschaft der Lungauer Häuser zum kärntnerisch-steirischen Raum zeigt sich auch in den alten Rauchstuben, die erst im 19. Jahrhundert in eine rauchfreie Stube und in eine Rauchküche unterteilt wurden, von der aus der in der Stube verbliebene Backofen als Hinterlader beheizt wurde. Im Umkreis der alten Bergwerksorte entstanden häufig kleinere Einhöfe, die als »Keuschen« bezeichnet werden.

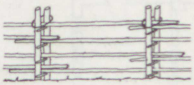
Im Erdgeschoß der Häuser ist der alte Blockbau zumeist durch Natursteinmauerwerk ersetzt, das im Stadelteil pfeilerartig hochgezogen wird (Pfeilerstadel). Die freistehenden zweigeschossigen Getreidekasten sind besonders sorgfältig gezimmert und mit ihren Eckverzinkungen im doppelten Schwalbenschwanz den benachbarten Formen Kärntens und der Steiermark verwandt. Zu besonderer Schönheit sind die gemauerten und in Freskotechnik bemalten Getreidkasten gediehen, deren Renaissance- und Barockornamente Zeugnisse hoher Volkskunst sind. Unter den altartigen Zaunformen war am weitesten der Bänder- oder Ringzaun verbreitet, aus dem sich der noch überall vorhandene Stempel- oder Pilotenzaun entwickelt hat.

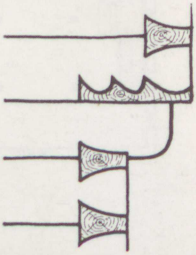












Beschreibung der Anlagen des Freilichtmuseums

Die Bauanlagen des Freilichtmuseums sind gauweise durchgezählt. Die den Zahlen vorgesetzten Buchstaben bezeichnen die Gaue, aus denen die Anlagen stammen bzw. denen sie im Aufbauplan des Museums zugeordnet sind. Die Zählung innerhalb der Gaugruppen hat den Vorteil, daß neu hinzukommende Anlagen (z. B. Neuerwerbungen) im Lageplan jederzeit nachgetragen werden können.
In Klammer gesetzte Zahlen bezeichnen Bauanlagen, die noch nicht errichtet sind, deren Aufbau in der Gesamtplanung jedoch vorgesehen ist.

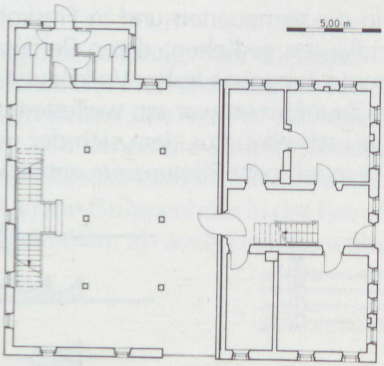
Abkürzungen:

F	Flachgau	Po	Pongau
T	Tennengau	Pi	Pinzgau
		L	Lungau

Flachgau

F 1 Das Thanngütl

aus Bergheim, im Grundbuch Kirchpointgütl genannt, ist ein typischer Flachgauer Einhof, der auf nahezu quadratischem Grundriß die übliche Dreiteilung in Wohnteil, Tennenteil und Stallteil zeigt. Der giebelseitig aufgeschlossene, im Erdgeschoß gemauerte und verputzte Wohnteil weist einen zweiraumtiefen Mittelflurgrundriß auf. Die



Haustür und die Fenster besitzen Gewände aus Adneter Marmor, aus dem auch das vor dem Haus über die ganze Giebelbreite verlegte Pflaster besteht. Besonders bemerkenswert ist das entlang der Mauerkrone und um die Haustür und die Fensterstöcke in derber Freskomalerei geführte grüne Rankenband, das zusammen mit dem auf die Mauerkanten gemalten Rustikaornament dem Haus ein prächtiges Aussehen verleiht. Vielleicht stammt dieser Wandschmuck von einem in der Wallfahrtskirche Maria Plain tätigen Wandermaler. Auch die grünen Fensterbalken mit den aufgemalten Burgunderkreuzen tragen zu dem großartigen Eindruck bei, den der in Höhe, Breite und Dachneigung hervorragend ausgewogene Baukörper auf den Beschauer macht.

Das Obergeschoß ist als Blockbau im Schließschrot gezimmert. Die auf der Mauerkrone aufliegende Blockschwelle ist gekehlt und sagt uns, daß das Erdgeschoßmauerwerk und der Obergeschoßblockbau gleichzeitig um 1736 errichtet wurden, wie wir aus dem über der Haustür befindlichen Baudatum entnehmen können. Das Giebeldreieck ist senkrecht verschalt und besitzt einen Hausgang, dessen Verbretterung von Mittelpfette zu Mittelpfette in barocker Manier ausgesägt ist.

Der Tennenteil mit der durchfahrbaren Niedertenne wird nach außen von einflügeligen Tenntoren abgeschlossen, in die kleine »Gehtürln« eingesetzt sind, durch die man den Wirtschaftsteil des Einhofes betreten kann, ohne die schweren Tenntore öffnen zu müssen. Die äußeren Stallwände sind im Erdgeschoß gemauert, im Obergeschoß als Ständerbau gezimmert, dessen Wände durch Andreaskreuze versteift sind und außen einen Schindelmantel tragen. Ältere Beispiele dieser für die Flachgauer Einhöfe so kennzeichnenden Verbindung zwischen dem Blockbau des Wohnteiles und dem Firstsäulen-Ständerbau des Stallbaues finden sich im Einhof Lohnerbauer, F 5, im Viertelhaus Zischkbauer, F 27, und vor allem im Rauchhaus Ederbauer, F 23.

Das Dach ist ein Pfettendach mit einer Neigung von 19 Grad, das einschließlich der beiden Flugpfette, der Fußpfetten, der Mittelpfetten und der Firstpfette 7 Pfetten besitzt. Dazu kommt noch unterhalb der Firstpfette der »Katzenfirst«, der zur Versteifung des Firstsäulengefüges dient und an seinem aus der Giebelschalung vortretenden Ende bemalt und katzenkopfartig ausgeschnitzt ist. Er gehört zur großen Gruppe der Giebelzierden, die als Abwehrsymbole Böses vom Hause fernhalten sollen. Die zum Schutz des Hirnholzes an die Pfettenköpfe genagelten Pfettenbrettchen und die dem Windschutz dienenden doppelten Windladen am Dachsaum sind dekorativ ausgeformt. Die alten Zimmerleute verfügten über umfangreiche Sammlungen von »Musterbretteln« für Pfettenkehlungen, Hirnholzbrettchen und Balkonverbretterungen und bestimmten damit bis ins 19. Jahrhundert die Zierformen der Dachlandschaften, die seit der maschinellen Holzbearbeitung immer einförmiger und farbloser werden.
Ich habe das Thanngütl wegen seiner edlen Maßverhältnisse und seiner repräsentativen Giebelfassade bewußt als Eingangsgebäude gewählt und im Wohnteil die Kanzleiräume der Museumsdirektion untergebracht. Der Stallteil, der 1975 zum Zeitpunkt der Erwerbung und Abtragung des Objektes nicht mehr vorhanden war, wurde bei der Wiedererrichtung im Freilichtmuseum 1983 neu erbaut und als »Eingangshalle« zu einem Ausstellungsraum umgestaltet, durch den der Besucher in das Freilichtmuseum und seine Planungsziele eingeführt wird. Der nach dem Vorbild einer »Zuspange« unter ein Schleppdach gezogene ostseitige Anbau der Eingangshalle enthält die WC-Anlagen.

F 2 Der Ziehbrunnen

war vor der Einführung der elektrischen Unterwasserpumpen nebst dem Leierbrunnen die im Flachgau allgemein verbreitete Form der bäuerlichen Wasserversorgung.
Der je nach dem Grundwasserhorizont 4 bis 10 m tief mit

Natursteinen ausgemauerte Brunnenschacht besitzt oben ein überdachtes Ständergerüst, in dem an einer über ein Klobenrad laufenden Kette der Wassereimer hängt, der mittels einer hölzenen Winde in den Brunnen hinabgelassen und heraufgezogen wird. Unser Ziehbrunnen ist 4 m tief und nach dem Vorbild eines in Halberstätten bei Seekirchen noch vorhandenen Ziehbrunnens mit einem »Brunnhäusl« überbaut.

F 3 Die Hinterseemühle,

eine Gmachmühle aus der Gemeinde Hintersee wurde dem Freilichtmuseum vom Salzburger Museumsverein geschenkt. Wir konnten die Mühle 1974 abtragen und nach achtjähriger Zwischenlagerung 1982 wieder aufbauen.
In den »Gmachmühlen« durfte nur das für den Eigenbedarf benötigte Getreide vermahlen werden. Sie waren daher die eigentlichen Bauernmühlen, denen die gegen Lohn arbeitenden, meist mit einer Bäckereigerechtsame verbundenen »Ehemühlen« gegenüberstanden. Der Rückgang des Getreideanbaues und die Industrialisierung führten in Salzburg nach dem Zweiten Weltkrieg zu einem allgemeinen Mühlensterben, dem hunderte Bauernmühlen zum Opfer fielen.

Die Hinterseemühle zeigt über der Tür das Baujahr 1828. Sie ist im Schließschrot-Blockbau gezimmert und hat ein steiles, mit Scharschindeln gedecktes Schopfdach, das über das Mühlrad abgeschleppt ist. Der an der Mühlradseite durch das ständige Spritzwasser beschädigte untere Teil der Blockwand ist durch ein Mauerwerk aus Bachsteinen ersetzt. Das oberschlächtige Wasserrad erhält das Triebwasser über ein hölzenes Fluder, dessen Ausflußöffnung durch eine sinnreiche technische Vorrichtung nach beendetem Mahlvorgang selbsttätig zur Seite geschwenkt wird, so daß das Mühlrad stehen bleibt. Der Wellbaum, auf dem das Mühlrad sitzt, treibt mit dem Kammrad die Spindel des »Läufersteins«, der die aus der Gosse rieselnden Getreidekörner auf dem »Lagerstein« zerreibt. Der Läuferstein kann gehoben und gesenkt werden, wodurch das Mahlgut gröber oder feiner zerrieben wird. Das charakteristische Klappern der Mühle entsteht durch das Rütteln des »Mühlbeutels« im Beutelkasten, durch den das Mahlgut gesiebt wird, bevor es in die Mehllade fällt. Die Hinterseemühle ist voll betriebsfähig.
Die in der giebelseitigen Blockwand ausgeschnittenen Löcher für ein Triebseil weisen darauf hin, daß die Mühle auch zum Antrieb einer Dreschmaschine in dem 50 m entfernten Bauernhaus verwendet wurde.

F 4 Der Lohnergarten

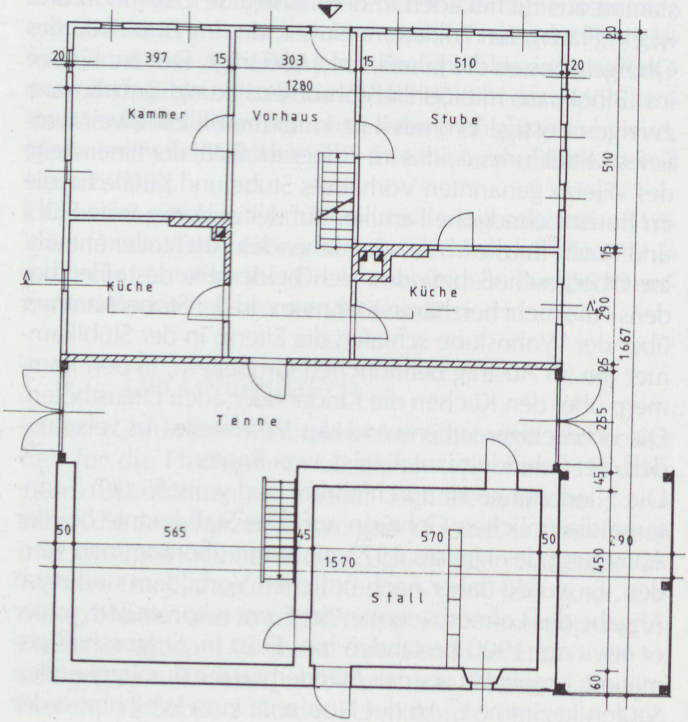
ist ein »Gartl« aus Bichlhaiden bei Oberndorf und besitzt den für die Flachgauer Hausgärten typischen »Hanichlzaun« aus dünnen, geschälten Fichtenstämmchen, zwischen die noch kurze Stecken gesteckt sind, um den Hasen und sonstigen Kleintieren den Zugang in den Garten zu verwehren. Der Garten enthält Küchen- und Heilkräuter, Gemüse, Blumen und Sträucher, deren Zusammensetzung im Flachgau regional wechselt. An Gemüsen finden wir im Lohnergarten Zwiebel, gelbe und rote Rüben, Salat und Rettich; an Suppenkräutern Schnittlauch, Petersilie, Dill,

Kerbel, Majoran, Liebstöckl; an Heilkräutern Wermut, Kamille, Salbei, Melisse, Thymian, Ysop, Minze, Lavendel; an Blumen Hauswurz, Rittersporn, Nelken, Margeriten, Malven, Ochsenzungen, Phlox, Akelei, Veilchen, Maiglöckchen, Vergißmeinnicht, Lilien, Sonnenblumen, Lupinen, Astern und Ringelblumen; an Sträuchern Rosmarin, Kletterrosen und die zum Palmbuschen notwendigen immergrünen Pflanzen Buchs, Sebenstrauch und Stechpalme. In dem hölzernen Regenfaß wird das Dachwasser zum Gießen gesammelt.

F 5 Das Lohnergütl

stammt aus Bichlhaiden in der Gemeinde Oberndorf und ist ein Flachgauer Mittertenneinhof, der im Türbalken des Obergeschosses die Jahreszahl 1666 trägt. Der zur Gänze im Blockbau mit Schließschrotverzinkung gezimmerte zweigeschossige Wohnteil ist im Grundriß ein zweiraumtiefes Mittelflurhaus, das im Erdgeschoß auf der einen Seite des »Fletz« genannten Vorhauses Stube und Küche für die im Besitz befindliche Familie, auf der anderen Seite Stübl und Kuchl für die im Austrag lebenden Altenteiler enthält. Im Obergeschoß befinden sich beiderseits des »Fletzbodens« die nicht heizbaren Kammern. In der Stubenkammer über der Wohnstube schlafen die Eltern, in der Stüblkammer die im Austrag befindlichen Großeltern, in den Kammern über den Küchen die Kinder oder auch Dienstboten. Die nordseitige Außenwand des Wohnteiles ist verschindelt, der Schindelmantel zeigt zwei Rauten.
Die Niedertenne ist durchfahrbar und weist in den Tenntoren die üblichen Gehtürln auf. Der Stall konnte bei der Abtragung des Hauses 1973 nicht mit übernommen werden. Er wurde daher nach örtlichen Vorbildern und nach Angabe des Lohnerbauern in der Form rekonstruiert, in der er etwa um 1900 bestanden hat. Er ist im Erdgeschoß gemauert, ansonsten aber als Ständerbau mit durchgehenden Säulen gezimmert. An der Nordseite zum Weg hin ist der

Stallteil durch eine »Zuspang« verbreitert, die ebenso wie die Stallgiebelwand mit einem senkrechten Ladenmantel verkleidet ist. In der Zuspange können Fahrzeuge eingestellt und Hieflstangen gelagert werden. Im Stallteil befindet sich neben dem kleinen Rinderstall die zur erdlastigen Erntebergung bestimmte »Osen«, über dem Stall der Heuboden. Die Dreschtenne ist aus Fichtenholzbalken gedübelt. Der Außenputz des Stallmauerwerks zeigt zwei im nördlichen Flachgau vorkommende Arten des Schlackenputzes: In der Giebelwand sind die Schlacken ohne bestimmtes Ornament in dichter Verteilung in den Putz gedrückt, an der Traufseite sind freie Rankenornamente ausgebildet, in die die Maurer ihre Initialen gesetzt haben.



Das Dach ist ein flachgeneigtes mit Legschindeln gedecktes Pfettendach, dessen Flugpfetten auf Konsolen aufliegen, die traufseitig aus der Blockwand heraustreten. Die in der Giebelflucht gelegene zum Weg zeigende Konsole ist als Pferdekopf ausgeformt, was auf eine besondere Hochschätzung des Pferdes hinweist, im Hinblick auf die im Flachgau unter dem Hochfirst verzeinzelt aufbewahrten mumifizierten Pferdeköpfe aber auch als Schutz- und Segenszeichen gemeint sein kann. Der Pferdekopf als Träger einer Flugpfette ist jedenfalls ein Unikat und besitzt in den Salzburger Hauslandschaften kein Gegenstück. Der vom Fletzboden im Obergeschoß aus betretbare Hausgang reicht über die ganze Giebelbreite und besitzt eine Brüstung aus gedrechselten Balustern, der im Giebeldreieck vom Dachboden aus begehbare Gang zeigt eine barock ausgeformte im Profil einem Baluster entsprechende Verbretterung. In den Zwickeln dieses Ganges befinden sich die Taubenkobel. Insgesamt zeigt die Giebelfassade des Lohnergütels sehr anschaulich die Entwicklung der Hausgangbrüstungen seit der Mitte des 17. Jahrhunderts.
Die Inneneinrichtung des Hauses stammt aus dem Beginn des 20. Jahrhunderts. Damals wurden auch anstelle der früheren kleinen Fenster die heute vorhandenen Fensterstöcke in die Blockwand eingesetzt. In der Stube befand sich früher ein Kachelofen, der durch einen einfachen Sparherd ersetzt wurde. In der Küche ist noch der alte schliefbare Kamin vorhanden, der offene Herd wurde jedoch funktionslos, so daß die Küche später als »Speis« und Vorratsraum benutzt wurde, während die Stube zur Wohnküche wurde. Im Stübl ist ebenfalls ein Sparherd aufgemauert und in der kleinen Küche des Altenteils ist der offene Herd noch vorhanden. Die Blockwandfugen dieser Küche sind mit einem Lehm-Häcksel-Gemisch verschmiert und mit Kalkmilch geweißelt, was beinahe alljährlich geschah, um die Schwärzung durch den Küchenrauch zu überdecken. Die Wohnräume wurden gleichzeitig mit der Fenstervergrößerung innen verputzt. In der Stube befindet sich an der

Gangseite die Hühnersteige, die von den Hühnern durch das in der Giebelwand ausgeschnittene Hühnerloch aufgesucht wird. Einfache Wandbänke, ein rechteckiger Stubentisch mit Brotlade, darüber die Petroleumhängelampe, im Anschluß an die Wandbank ein Kanapee zum Ausruhen für den Hausvater, im Herrgottswinkel das »Altarl« mit den gestickten Altartücheln und dem Kruzifix bilden die einfache Einrichtung der zur Wohnküche gewordenen Stube.

F 6 Die Breitbauernhütte

vom Breitgut in Voggenberg, Gemeinde Bergheim, ist ein Ständerbau aus dem Ende des 18. Jahrhunderts und enthält einen zweigeschossigen, blockgezimmerten Getreidekasten, weshalb sie eine funktionell wertvolle Ergänzung zum Lohnereinhof darstellt. Die an den Traufseiten mit einem Ladenmantel, am Hintergiebel mit einem Schindelmantel verkleidete Hütte trägt ein legschindelgedecktes Pfettendach, dessen Schwerstangen von hölzernen »Dachhaken« in der Art von Hängeschindeln gehalten werden. Die Hütte, die wir 1984 erworben und sogleich wieder aufgebaut haben, ist ein charakteristisches Beispiel für die im Flachgau allgemein übliche Verbindung von Blockhausspeicher und Ständerbauhütte. Seit dem 17. Jahrhundert wurde es üblich, den Getreidekasten in eine Hütte einzubauen bzw. eine Hütte um den ursprünglich freistehenden Kasten herumzubauen. Diese bauliche Ummantelung hat einen »Thermosflascheneffekt« zur Folge und bewirkt im Winter eine frostfreie und im Sommer eine kühle Lagerung des Getreides und der Vorräte. Im freien Raum neben dem Kasten wurden Fahrzeuge und Ackergeräte eingestellt. Auch der Boden des Obergeschosses diente als Lagerraum. Neben dem Tor der Hütte ist der Dengelstein eingelassen, auf dem die an der Hüttenwand hängenden Sensen gedengelt wurden. Die neben dem Dengelstein in der Holzschalung sichtbare Öffnung gehört zur Hundehütte.

Breitbauernhütte mit eingebautem Getreidekasten

(F 7) Leberergütl

Einhof aus Muntigl, Gemeinde Bergheim.

F 8 Der Hinterseeteich

sammelt das aus den Wiesen abfließende Drainage- und Oberflächenwasser und führt es als Triebwasser in einem hölzenen, auf Jochen aufgebockten Fluder der Gmachmühle zu. Der Teich wurde aus dem anstehenden Lehm ausgebaggert und dient auch als Feuerlöschteich.

(F 9) Wörndlhäusl

Austraghaus aus Thalgau.

(F 10) Wörndlbadstube

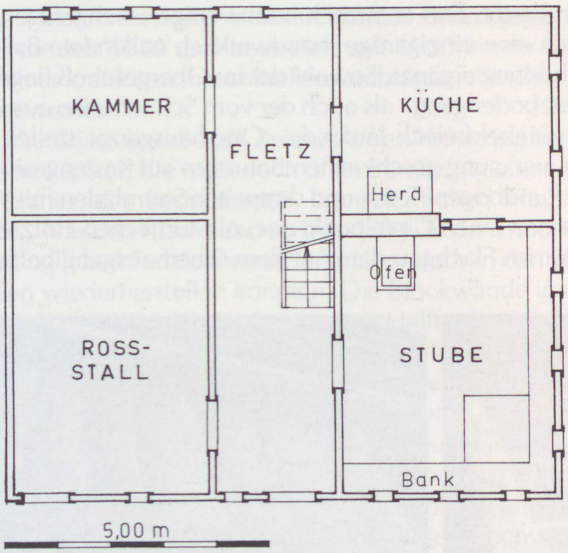
Brechelbad des Wörndlgutes in Thalgau.

F 11 Der Hochstand

aus der Weitwörther Au im Gemeindegebiet Nußdorf ist ein Geschenk der Auersperg'schen Gutsverwaltung. Er ist nicht nur kulturgeschichtlich interessant, weil er an die jahrhundertealten Auseinandersetzungen zwischen Bauern und Jagdherren erinnert, sondern auch baugeschichtlich, weil er in Funktion und Gestalt Anklänge an die Wildhüterhäuschen zeigt, die in den Einfriedungsmauern fürstlicher Tiergärten – wie etwa in Kleßheim – errichtet waren. Der Hochstand stellt konstruktiv eine quadratische auf vier Säulen gesetzte, mit einem schindelgedeckten Zeltdach versehene Hütte dar, deren Boden in einer Höhe von 2,50 m über dem Erdboden liegt und in deren vier Wände Ausblicksöffnungen eingeschnitten sind. Diese Höhenlage gewährleistete einerseits eine gute Sicht auf die in den Auwald geschlagenen Schneisen, in deren Schnittpunkt sich der Hochstand befand, andererseits einen Schutz vor den Überschwemmungen des Auwaldes durch die Salzach.

F 12 Das Hiertlhaus

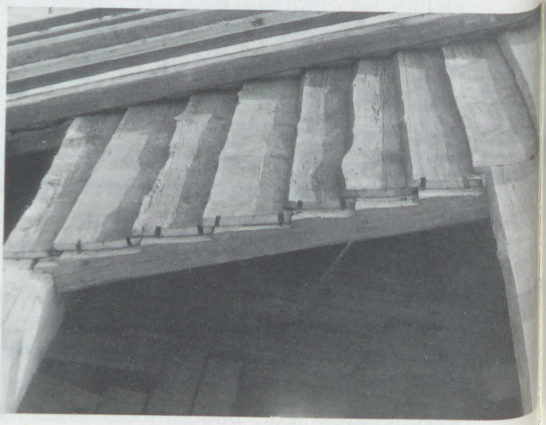
stammt aus dem alten Haufendorf Dorfbeuern und ist das Wohnhaus eines außeralpinen Gruppenhofes, der aus vier Gebäuden – Wohnhaus, Stall, Stadel, Austraghaus – bestand, die in Form eines Dreiseithofes um einen nach Osten offenen Hofplatz angeordnet waren. 1969 mußte es einem Neubau weichen und abgetragen werden, 1975 konnten wir es in Großgmain einlagern und 1981 wiederum aufbauen. Es ist ein durchgehendes Mittelflurhaus mit dem üblichen zweiraumtiefen Grundriß, der an der einen Seite des ziegelgepflasteten Fletzes Stube und Küche, an der anderen Seite den Pferdestall und einen Vorratsraum aufweist. Das Pferd war als besonders geschätztes Haustier gewissermaßen in den Wohnteil integriert. Der Fletzboden im Obergeschoß erschließt vier unbeheizte Kammern. Über dem Fletzboden befindet sich im Dachraum der Schüttboden für das ausgedroschene Getreide.



Das Haus, an dessen traufseitiger Südwand in Form einer Widerkehr früher der Stall angebaut war, ist zur Gänze im Schließschrot aufgezimmert, wobei die Blockwand auf einer Eichenholzschwelle aufsitzt. Das Dach ist ein legschindelgedecktes Pfettendach mit beiderseits auf Konsolen aufliegenden Flugpfetten und einer sogenannten »Schußbodenschalung« aus gehobelten Läden, die auf den zahnleistenartig ausgesägten Unterrafen liegen. Die Unterrafen selbst liegen auf den Pfetten auf. Über der Schalung liegen die Oberrafen mit den Dachlatten, die das steinbeschwerte Legschindeldach tragen. Das Schußbodendach stellt eine vermutlich im 18. Jahrhundert am Südgürtel der Innviertler Hauslandschaft eingeführte, von der Hausforschung bisher nicht beachtete Neuerung dar, die eine dichte vor Ungeziefer und Schädlingen sichere Dachhaut zur Folge hat und gleichzeitig alle Vorteile des heute wiederum so geschätzten Kaltdaches aufweist, das in dem als Schüttboden genutzten Dachboden eine gleichmäßige Temperatur ge-

währleistet. Das technisch hochwertige Dachgefüge wird durch eine einzigartige, handwerklich vollendete Balkonausbildung ergänzt. Sowohl der im Obergeschoß liegende »Fletzbodengang« als auch der vom Schüttboden aus über das Giebeldreieck laufende »Oberhausgang« stellen mit den vierkantig geschweiften Balustern auf Kastengesimsen mit Rundbogenfriesen und doppelten Saumläden mit Wellenzierat einen Gipfelpunkt der volkstümlichen Holzarchitektur im Flachgau dar. Auf dem Oberhausgang befinden

Flugpfette



Schußbodenschalung

sich nach außen schwenkbare »Reidstangen«, auf denen man Wäsche trocknen kann. In den Zwickeln des Ganges sind wiederum die Taubenkobel eingebaut. Der bemalte Hochfirst mit dem Baudatum 1836 läßt offen, ob das Wohnhaus in diesem Jahr zur Gänze neu erbaut oder ob auf einen älteren zweigeschossigen Hauskörper lediglich ein Kniestock zur Vergrößerung des Bergeraumes im Schüttboden aufgezimmert wurde. Einer späteren eingehenden Forschung muß es auch vorbehalten bleiben, die im nördlichen Flachgau oder im südlichen Innviertel beheimatete Zimmereiwerkstätte ausfindig zu machen, aus der

diese Hochformen der Volksarchitektur hervorgegangen sind, die seit 1850 und besonders seit 1900 immer mehr von einer kraftlosen maschinellen Laubsägearchitektur abgelöst werden.
Das Hiertlhaus besaß zum Zeitpunkt der Abtragung bereits größere Fenster, die wir jedoch unter Benützung eines Aufmaßplanes des bedeutenden österreichischen Hausforschers, Adalbert Klaar aus dem Jahr 1934, in dem noch die ursprünglichen Fensterformate enthalten sind, in den alten Maßen wiederherstellen konnten. Die Blockwände in den Wohnräumen wurden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verputzt, wobei als Putzträger Holzstifte oder einfache mit dem Beil in die Blockwand eingeschlagene Kerbungen dienten. Die Feuerstätten bestanden aus dem offenen Herd in der Küche mit schliefbaren Rauchfang und einem als Hinterlader vom Küchenherd aus beheizbaren Kachelofen in der Stube mit umlaufender Ofenbank und Trokkengestänge, über dem das »Warmloch« die Stubenwärme an die Stubenkammer im Obergeschoß abgibt. Zwischen Wand und Ofen befindet sich der als »Höllbadl« bezeichnete wärmste Ofenwinkel, unter dem sich früher auch der von der Küche aus heizbare Backofen befand, bevor er aus feuerpolizeilichen Gründen aus dem Haus ins Freie verbannt wurde.

F 13 Der Hiertlgarten

ist mit einem Zaun aus ungeschälten Hanicheln eingefriedet. Der Garten enthält außer den Randbeeten, die den Blumen und Gemüsen vorbehalten sind, vier quadratische durch Querwege geteilte Mittelbeete, die vorwiegend mit Gewürzkräutern und Heilkräutern bepflanzt sind. Darunter befinden sich Koriander, Kümmel, Knoblauch, Melisse, Thymian, Salbei, Basilikum, Beinwell, Bibernell, Baldrian, Majoran, Gurkenkraut. An Gemüsen sind Bohnen, Linsen, Schwarzwurzel angebaut; an Blumen sind Fingerhut, Rittersporn, Ringelblumen, Wicken, Natternkopf, Feuerlilien,

Schwertlilien, Pfingstrosen, Stockrosen und Johanniskraut vorhanden. Auch Ribiselstauden fehlen nicht.

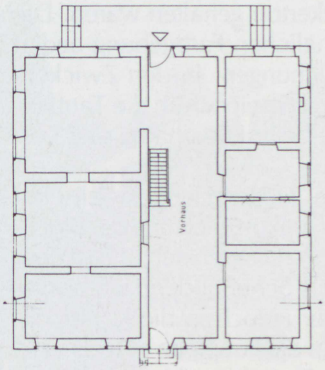
F 14, 15, 16 Der Dreiseithof

der Flachgauer Baugruppe ist aus dem Wohnhaus zu Obereching, F 14, der Stallscheune zu Reicherting, F 15, und dem Bundwerkstadel zu Aich, F 16, also aus drei Gebäuden zusammengesetzt, die aus verschiedenen, in Größe und Sozialstruktur aber gleichwertigen Gehöften stammen und außerdem der gleichen Hauslandschaft angehören. Es war daher möglich, die Baulichkeiten nach einem aus dem franziszeischen Kataster überlieferten Lageplan so um einen Hofplatz anzuordnen, daß sich das Bild eines außeralpinen, geregelten Gruppenhofes ergibt, wie er in mannigfachen Varianten aus der Hauslandschaft des Innviertler Vierseithofes in den nordwestlichen Flachgau im Lamprechtshausener Dreieck herein reicht. Die hohen Fichten an der offenen Seite des Hofplatzes wirken im Nahbereich des Gehöftes natürlich ungewöhnlich, sollen aber als Windschutz und Sichtschutz erhalten bleiben, dies umso mehr, als die offene Hofseite später einmal mit einer bereits im Besitz des Freilichtmuseums befindlichen Wagenhütte verbaut wird.

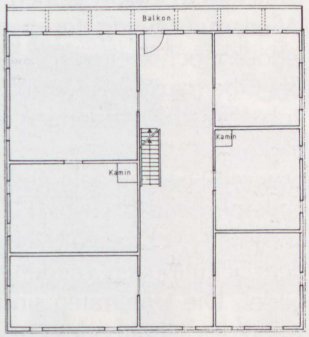
F 14 Das Knotzingerhaus

war das Wohnhaus des Gutes Knotzing zu Obereching, eines großen Dreiseithofes im Lamprechtshausener Dreieck, der im Zuge der Umbauwelle der Jahre 1960/70 ein neues Wohnhaus erhielt, so daß das alte Haus 1974 für das Freilichtmuseum erworben und 1977 abgetragen werden konnte. Der Wiederaufbau erfolgte 1980, wobei für die Einrichtung des Hausinneren der Zustand des ausgehenden 19. Jahrhunderts angestrebt wurde.

Das Knotzingerhaus ist dem Grundriß nach ein dreiraumtiefes Längsflurhaus, dessen Schauseite mit den beiden Hausgängen und der »Vorderhaustür« nach innen zum



ERDGESCHOSS



OBERGESCHOSS

Hofplatz zeigt, während die stets verschlossene »Hinterhaustür« in der eher schmucklosen Nordfassade die Außenseite des Gehöftes unterstreicht. Das Erdgeschoß ist gemauert und besitzt große, maßstäblich jedoch gut zum Hauskörper passende Fensterstöcke aus Eichenholz mit einer Stocklichte von 68×90 cm, die ein einfaches handgeschmiedetes Gitter in der Machart des 18. Jahrhunderts aufweisen. Die ehemals grün gestrichenen Fensterbalken sind durch Verwitterung im Laufe der Jahre nahezu blau geworden. Die Haustür, deren sternförmige Aufdoppelung in der Mitte ein mit einem Herz geziertes Oval zeigt, besitzt einen rundbogigen Türstock ebenfalls aus Eichenholz. Das Obergeschoß ist im Schließschrot gezimmert, wobei die wetterseitige, westliche Blockwand verschindelt ist. Die Fenster des Obergeschosses mit einer Stocklichte von 55×60 cm sind in gleicher Art vergittert wie die Erdgeschoßfenster und besitzen einflügelige, unbemalte Fensterbalken. Von besonderer Schönheit und Harmonie sind die beiden Hausgänge, von denen der »Fletzbodengang« im Obergeschoß 63, der »Oberhausgang« im Giebeldreieck 30 vierkantig gekehlte Docken zeigt, die, wie aus Farbspuren zu schließen ist, möglicherweise einmal rot gefaßt, während die reich verzierten Saumläden unterhalb der Brüstungsriegel

vielleicht in einem gelben Ockerton gehalten waren. Die Wiederherstellung der ursprünglichen Farbgebung bedarf jedoch noch weiterer Untersuchungen. In den Zwickeln des Oberhausganges befinden sich wiederum die Taubenkobel. Auch Reidstangen, wie beim Hiertlhaus, sind vorhanden.

Das mit Legschindeln gedeckte Pfettendach, dessen Pfettenköpfe ebenso wie die Hausgangkonsolen und die Blockkonsolen reich gekehlt sind, besitzt Flugpfetten und ist über dem Schüttboden wiederum als Schußbodendach ausgebildet. Die Unterrafen sind hier jedoch in die Kniestockwand des Schüttbodens bzw. in die Fußpfette eingelassen, die Oberrafen reichen über die Flugpfetten hinaus, die von gekehlten Konsolen getragen werden. Das den alten Zimmerleuten eigene Streben nach Schönheit und Ausgewogenheit der Formen hatte zur Folge, daß in der traufseitigen Dachuntersicht zwischen Hauswand und Flugpfette kurze Zierrafen ausgebildet sind. Die Dachränder an den Traufseiten sind mit verzierten Saumläden abgeschlossen, durch die die hölzenen Dachrinnhaken herausragen. Insgesamt handelt es sich um eine ungemein kunstvolle, bildhaft schöne Holzkonstruktion, die wahrscheinlich aus dem Jahr 1798 stammt. Diese Jahreszahl findet sich nämlich in einem Glasfenster der Stüblkammer eingeritzt, während sonstige Baudaten am Objekt fehlen.

Der Grundriß zeigt an der Ostseite des mit quadratischen Ziegeln gepflasteten Fletzes Stube, Küche und Speis, an der Westseite Stübl, Kuchl und Schlafzimmer der »ins Viertel« gegangenen Hofübergeber, die sich zur Altersversorgung den vierten Teil des Ertrages zurückbehalten haben. Im Fletz ist eine Sitzecke, in der im Sommer das Essen eingenommen wurde. Die Wohlhabenheit des Knotzingerbauern zeigt sich auch in der Eichenholzverkleidung der Stuben- und Stübltürstöcke, in der Bemalung der Türen mit einem Blumendekor wohl aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, dem auch der Einbauschrank zwischen Stube und Küche angehören dürfte, der Nähzeug, Tischwäsche

und Leibwäsche enthält. Ansonsten zeigt die Stube die an den Wänden auf Holzkonsolen umlaufende Stubenbank, in der Wand ein »Wandkastel«, den großen quadratischen Eßtisch mit der Brotlade, über dem Tisch die Hängelampe, in der äußeren Stubenecke das »Altarl«, diagonal gegenüber in der inneren Ecke den Kachelofen, der später von einem Sesselofen, d. h. von einem Sparherd mit Aufsatz abgelöst wurde. Bemerkenswert ist der gekehlte Unterzug oder Stubentram, der die Stubendecke trägt und in einer Länge durch Stube, Küche und Speis reicht. Die Küche ist, wie der Fletz, ziegelgepflastert und besitzt an der Innenecke den offenen Herd mit dem Rauchfang und dem schliefbaren Schornstein, der über dem Dach in einem für den Flachgau charakteristischen Kaminkopf endigt. Der Feuertisch, von dem aus auch der Stubenofen als Hinterlader beheizt wird, ist mit Ziegelplatten ausgelegt und besitzt eine Aschengrube, in der die heiße Asche aufbewahrt wurde, aus der man am Morgen das Feuer anblies. In der anderen Ecke der Küche befand sich ein Leierbrunnen mit einem Brunnengranter, an der Außenwand eine lange Anricht.

Ein Aufsatzkasten enthielt das bessere Geschirr. Der schon genannte Einbauschrank in der Küchen- und Stubenwand war für unverderbliche Lebensmittel bestimmt. Von der Speis, die als Vorratsraum ebenfalls mit Ziegeln gepflastert ist, führt eine Falltür in den Keller. In der Speis befinden sich die Geräte zur Milchverarbeitung, Stellagen für Lebensmittel, eine Brotrehm, ein Krautfaß und ein Faß für das Surfleisch.

Das Wohnstübl für die Austragleute enthält einen Sparherd anstelle eines älteren Kachelofens, eine Kredenz für Geschirr, den Tisch und die Stubenbank, ein Wandkastel und ebenfalls einen Hausaltar im Herrgottswinkel. In der Küche der Austragleute findet sich wiederum ein offener Herd mit dem schliefbaren Schornstein. Die Einrichtung der Schlafkammer stammt aus dem 19. Jahrhundert.

Im Obergeschoß liegen beiderseits des Fletzbodens die unbeheizten Schlaf- und Vorratskammern. Die über der Stube befindliche Stubenkammer, die den Eheleuten als Schlafkammer dient, enthält außer den Betten eine Kommode mit Aufsatz für besonders schönes Geschirr und wertvollen Hausrat, einen Wandkasten und einen als »Kleiderrehm« bezeichneten Kleiderrechen. Durch das »Warmloch« im Boden steigt die Stubenwärme in die Kammer auf. Über der Küche ist die nur durch die Elternschlafkammer zugängliche »Kuchlkammer«, die als Kinderzimmer dient. Über der Speis liegt die »Mehlkammer« mit den die ganze Wandlänge ausfüllenden Mehltruhen. Auf der anderen Seite des Fletzbodens liegt über dem Wohnstübl die ebenfalls den Austragleuten zustehende »Stüblkammer«, die in einem Kommodkasten die Wertsachen der Altbäuerin birgt. Über der Kuchl befindet sich die »Dirnakammer« für die Mägde, über der Schlafkammer der Austragleute die »Knechtkammer«. Die Raumtemperatur der Schlafkammer ist daher gewissermaßen ein Gradmesser für den sozialen Rang ihrer Benützer innerhalb der Hausgemeinschaft. Vom Fletzboden führt die Oberhausstiege in das »Oberhaus«, d. h. in den Dachboden, der als Schüttboden für Getreide eine

wichtige Funktion in der Vorratswirtschaft des Hauses zu erfüllen hat. Das Getreide wurde nach dem Drusch ursprünglich in hölzernen Rückentragegefäßen aus dem Stadel in den Schüttboden getragen, später über den Oberhausgang aufgeseilt.

F 15 Die Stallscheune (Buchnerstall)

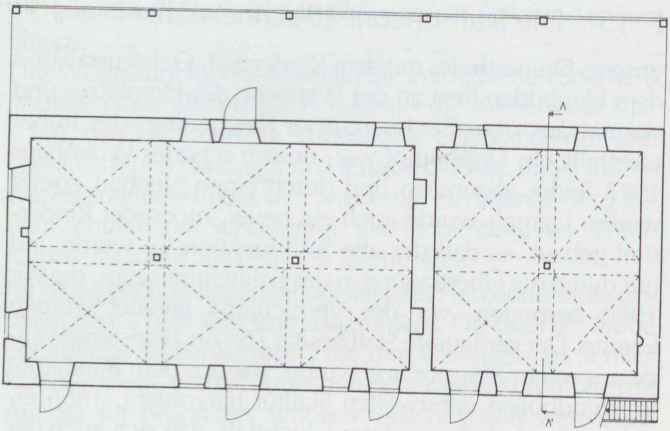
unseres Dreiseithofes mit dem Rinderstall, Ochsenstall und dem Heuboden liegt an der Westseite des Hofplatzes und stammt aus dem Buchnergut zu Reicherting, das früher ebenfalls ein Dreiseithof war, dessen schönes Wohnhaus 1973 leider abgerissen und durch einen Neubau ersetzt wurde. Damals wurde auch ein neuer, moderner Rinderstall gebaut, so daß der alte Stall funktionslos wurde und nur durch die Übertragung in das Freilichtmuseum, die wir 1980 besorgten, vor der Vernichtung gerettet werden konnte. Der gemauerte Stall besitzt Tür- und Fenstergewände aus rotem Marmor und wurde, wie aus dem Baudatum im Rundbogen der zweiten Stalltür hervorgeht, 1866 errichtet. Es ist ein besonderer Glücksfall, daß sich auch der

Marmorsäule im Buchnerstall

Pfettenköpfe des Knotzingerhauses

originale »Bau- und Situations-Plan zur Erbauung einer neuen Küh- und Ochsenstallung für Johann Huber am Buchnergut zu Reicherting Nr. 4 vom 5. März 1866« erhalten hat. Am bemerkenswertesten an diesem Stallscheunen-

ERDGESCHOSS



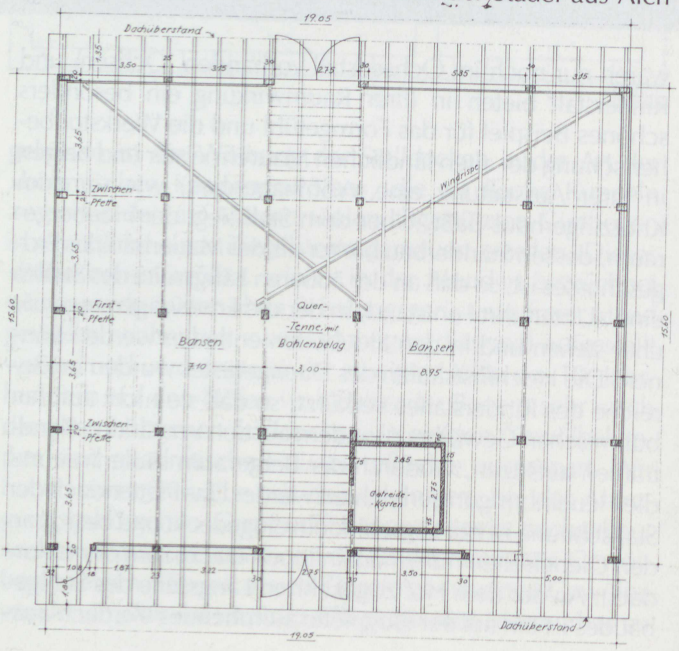
gebäude ist die Wölbung der Stalldecken in der Art der »böhmischen Kappengewölbe«, die als flache Kuppeln zwischen den auf Marmorsäulen abgestützten Gurtbogen in der Stärke eines Ziegelsteins gemauert wurden. Dieses »böhmische Gwölb«, wie es in der Mundart bezeichnet wird, wurde früher ohne Schalungsgerüst aus freier Hand gewölbt, wobei nur zwei Lehrbögen diagonal aufgestellt waren, und verdrängte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf den Höfen wohlhabender Bauern sehr rasch die alten hölzernen Stalldecken. In einigen Gewölbekappen sind quadratische Heuabwurflöcher ausgespart. Wir haben zwei Gewölbe mit den originalen, bei der Abtragung geborgenen Gurt- und Kappenziegeln nachgebaut und unverputzt gelassen, um die Struktur der alten Gewölbe zu zeigen. Die mit neuen Ziegeln gemauerten Gewölbe wurden in alter Art verputzt. Die originalen Marmorbarren

waren nur noch im Ochsenstall vorhanden. Ochsen- und Rinderstall bieten in ihrer Raumwirkung ein besonders schönes Beispiel für das Formgefühl und die Werkstoffbeherrschung der alten ländlichen Maurermeister und zeigen in ihrer Ausstattung eine Wohlhabenheit, wie sie zum Knotzingerhaus paßt. Über dem Stall liegt der Heubergeraum, dessen Ständerbau breiter als der Mauerbau des Erdgeschosses ist, so daß an der äußeren Längsseite des Stalles eine »Unterfahrt« entstand, in der die Erntewagen regensicher stehen und in den Heuboden entladen werden können. Die Hochfirstsäulen des Dachgerüstes wurden im Bereiche des Rinderstalles verkürzt, so daß sie nicht auf den böhmischen Gewölben, sondern auf den verstärkten Bundträmen aufsitzen, wodurch der Bergeraum säulenfrei und die Heueinbringung erleichtert wurde. Das Pfettendach der Stallscheune ist mit Legschindeln eingedeckt und besitzt an den Giebelseiten nur einen knappen Dachsaum ohne Vordach. An der dem Hof zugekehrten Längsseite des Stallgebäudes ist ein auf der Flugpfette aufruhendes Vordach aus-

gebildet, unter dem sich ein Gang befindet, der über eine Außenstiege vom Hofplatz aus betreten werden kann. Auch über diesen Gang kann Erntegut in den Bergeraum eingelagert werden.

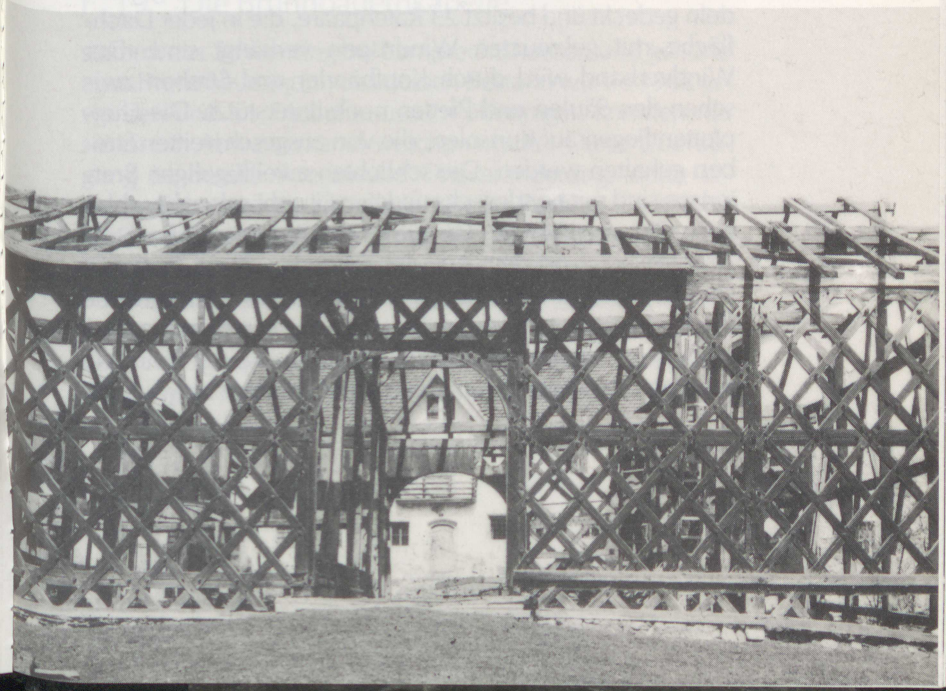
F 16 Der Bundwerkstadel

dient als Bergeraum für das ungedroschene Getreide und liegt, wie allgemein üblich, an der dem Wohnhaus gegenüberliegenden Seite des Hofplatzes. Unser Bundwerkstadel stammt vom Riedergut aus dem etwa 5 km nördlich der Salzburger Landesgrenze gelegenen Weiler Aich in der oberösterreichischen Gemeinde Feldkirchen, da die auf Salzburger Boden in den Gemeinden Lamprechtshausen und St. Georgen um 1960 noch vorhandenen Bundwerkstadel seit dem Aufkommen der Mähdrescher funktionslos und leider abgerissen wurden. Auch der Stadel aus Aich



wies zum Zeitpunkt der Erwerbung, 1977, bereits schwere Schäden auf, so daß zum Wiederaufbau, 1983, zwar die Säulen und Riegel noch verwendet werden konnten, das gitterförmige Bundwerk auf den Traufseiten jedoch aus neuem, mit dem Breitbeil behackten Holz eingezimmert werden mußte. Der Bundwerkstadel ist ein fünfjochiger Ständerbau mit sechs Gebinden zu je fünf Säulen, die auf Lagersteinen aufsitzen und die First-, Mittel- und Fußpfetten tragen. Die Säulen sind in jedem Gebinde durch vier horizontale Rähme und an den Traufseiten durch drei horizontale Riegel verbunden. So entstehen an jeder Traufseite – einschließlich der Felder über den zweiflügeligen Tenntoren – 13 Felder, die von der Handwerkerpartie des Freilichtmuseums originalgetreu und mustergültig mit dem außen sichtbaren gitterförmigen Bundwerk verzimmert wurden. Anders als beim Bundwerk des Rupertiwinkels, dessen waagrechte Riegel nur geringe Abstände haben, liegen hier die mittleren Riegel 2 m auseinander, so daß lange Schrägstreben durch zwei, ja sogar drei Gefache laufen, wobei die Überblattungen einmal außen, einmal innen sitzen. Das Bundwerk wirkt dadurch geradezu »gestrickt« und ist sicher älter als die Bundwerke des Rupertiwinkels.

Der Bundwerkstadel bei der Abtragung



Der Bundwerkstadel beim Wiederaufbau

Das rautenförmige Gitterwerk wird an den Überblattungsstellen von Eichenholznägeln zusammengehalten, in deren Köpfe Löcher gebohrt sind, so daß sie neben ihrer statischen auch eine wesentliche Schmuck- und Zierfunktion haben – wiederum ein Beweis, daß Zweckmäßigkeit früher stets mit Schönheit verbunden war. Das Bundwerk trägt an der Innenseite eine stehende Schalung aus gehobelten Läden. Die Giebelseiten sind außen mit einem Ladenmantel verkleidet. Das flachgeneigte Pfettendach ist mit Legschindeln gedeckt und besitzt 23 Rafenpaare, die in jeder Dachfläche mit gekreuzten Windrispen verhängt sind. Der Windverband wird durch Kopfbänder und Streben zwischen den Säulen und Pfetten noch unterstützt. Die Flugpfetten liegen auf Konsolen, die von ausgeschweiften Streben gehalten werden. Die schlichten zweiflügeligen Brettertore sind mit handgeschmiedeten Eisenbändern beschlagen. Die von Tor zu Tor führende Quertenne dient als Dreschplatz, von dem aus das ausgedroschene Getreide vor der Reinigung durch die Putzmühle im blockgezimmerten Tennkasten gelagert wird. In die Mittelsäulen sind beiderseits der Tenne feststehende Leitern eingezimmert, auf denen man die hohen Erntestapel erklettern kann.

Ingesamt zeigt der Bundwerkstadel, wie sich aus einem zweckbedingten Baugefüge und einer handwerklich hervorragenden Werkstoffbeherrschung im Grenzraum zwischen dem nördlichen Flachgau, dem südlichen Innviertel und dem ostbayerischen, ehemals salzburgischen Rupertiwinkel auch für den Scheunenbau eine zeitlos schöne Baugestalt entwickeln konnte, die im süddeutsch-österreichischen Raum kein Gegenstück besitzt, sondern erst in den prachtvollen Fachwerkgiebeln der nordwestdeutschen Hallenhäuser eine konstruktive Entsprechung findet. Leider ist unser Bundwerkstadtel nicht datiert. Er dürfte aber aus dem ersten Viertel des 19. Jahrhunderts stammen und entspricht im Baualter, im Ausmaß und in seiner handwerklichen Qualität hervorragend dem großen Knotzingerhaus, zu dessen Blockbau er einen reizvollen Gegensatz bildet.

(F 18) Surer-Zuhaus

aus Arnsdorf, Gemeinde Lamprechtshausen.

(F 17) Langerbauernstall

aus Kemating, Gemeinde Göming.

F 19 Die Brunnbauernkapelle

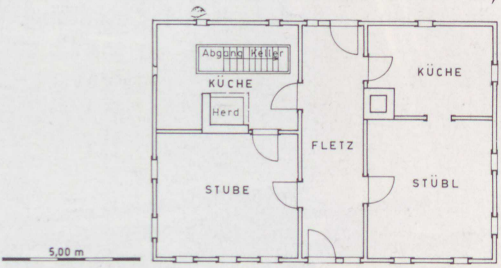
stammt aus Schwerting bei Lamprechtshausen und gehörte zum Brunnbauerngütl, aus dessen Bestand wir sie 1983 erwerben und ins Freilichtmuseum übertragen konnten, da sie einem Abwasserkanal weichen mußte. Diese Übertragung ist bereits ihre zweite Ortsveränderung, denn ursprünglich stand die Kapelle im Weiler Roding, Gemeinde St. Georgen. Die Kapelle besitzt über dem Altarraum einen Glockenturm mit zwei Glocken, die an den Besuchstagen des Museums jeweils um 12 Uhr und um 16.30 Uhr, eine halbe Stunde vor Schließung des Museums, geläutet werden. Das Baugefüge ist ein Ständerbau, dessen Bretterverschalung außen verschindelt und innen verputzt ist. Der Al-

tarraum ist vom Betraum durch ein gußeisernes Gitter getrennt. Die Ausmalung entspricht in Farben und Mustern dem Originalbefund. Die Kapelle war 1899 von dem Brunnhäuslbauern Franz Winter, einem gelernten Zimmermann und handwerklich überaus geschickten bäuerlichen Freikünstler, erworben, von Roding nach Schwerting übertragen und von ihm und seinen Nachkommen so eingerichtet worden, wie sich sich heute darbietet. Die Stifter der Kapelle sind auf einer Holztafel über der Eingangstür mit folgender Inschrift verewigt: »Gegenwärtige Kapelle dankt seinen Bestand den Ehleuten Winter, den Ehleuten Paischer von Roding, der Aloisia Ettenhuber, Theres Huber u. Babete Bauer von Rosenheim, den Hochwürden Hr. Abt Friedrich, Dechant Zeil, Pfarrer Lienbacher, Florian und Cathrina Salzlechner, Franz und Cathrina Maier, und vieler Wohlthäter. O Königin vom Himel bitt für uns.«
Die Kapelle bildete den religiösen Mittelpunkt des Weilers Schwerting. Mit der großen Zahl volkstümlicher Heiligenbilder, Votivgaben und Wallfahrtsandenken, die den Altar und zusätzlich zu den Kreuzwegstationen die Wände schmücken, ist sie ein großartiges Beispiel der Volksreligiosität. In ihr versammelten sich die Schwertinger Bauern nicht nur alljährlich zu den Maiandachten, die dreimal wöchentlich gehalten wurden, sondern auch zum Seelenrosenkranz für verstorbene Einwohner des Weilers und vor allem auch zum österlichen Felderabbeten jeweils am Ostersonntag um 4 Uhr früh. Vorbeter war der alte Brunnhäuslbauer, dem die Schwertinger wegen seiner Religiosität den Beinamen »Bischof von Schwerting« zulegten.
Im Freilichtmuseum steht die Kapelle inmitten der Flachgauer Baugruppe. Mit dem Hohen Staufen im Hintergrund bietet sie nunmehr einen besonders schönen Anblick.

F 20 Das Bauernpeterhaus

gehörte zu dem aus Wohnhaus, Stallscheune, Getreidekasten und Brechelbad bestehenden Bauernpetergut im

Weiler Waidach bei Nußdorf am Haunsberg, das im Grundbuch auch »Wimgut« genannt ist. Die Abtragung des Hauses erfolgte 1977, der Wiederaufbau 1984.
Das zur Gänze im Blockbau gezimmerte Wohnhaus ist insofern bemerkenwert, als es erstens einen Querflur, zweitens eine originale offene Feuerstelle in der Küche und drittens einen Keller mit Tonnengewölbe und Stichkappen besitzt. Querflurhäuser werden meist in Hanglagen errichtet, stehen firstparallel zur Höhenschichtlinie und erlauben es,



den Hausflur – der hier wiederum »Fletz« heißt – von der Bergseite her zu ebener Erde zu betreten, während an der Talseite in der Höhe des Fundamentsockels mehrere Stufen zur Haustür empor führen. Der schmale Querflur ist mit Marmorplatten gepflastert und erschließt ein zweiraumtiefes Haus, dessen Raumeinheiten an beiden Flurseiten jeweils aus Stube und Küche bestehen, wovon eine Raumeinheit als Altenteil bestimmt war. Im Obergeschoß liegen beiderseits des »Fletzbodens« die unbeheizten Schlafkammern, im Dachgeschoß der infolge des hohen Kniestockes geräumige Schüttboden. Das flachgeneigte Legschindeldach ist wiederum ein Schußbodendach in der Ausführung, die wir vom Hiertlhaus, F 12, schon kennen. Die Köpfe der Flugpfetten, der auf hohen Blockkonsolen liegenden Fußpfetten, der Mittelpfetten und des Hochfirstes sind reich gekehlt und profiliert. Der im südlichen Giebeldreieck über die gesamte Hausbreite führende »Oberhausgang« besitzt im Mittelstück der Brüstung gedrechselte Stäbe, in den Zwickeln verschalte Taubenkobel. Der kurze

Fletzbodengang über der Haustür ist verbrettert. Die Gangbrüstungen, Windläden, Hirnholzbrettchen, Blendrahmen um Fenster und Türen zeigen die Zierformen des ausgehenden 18. Jahrhunderts, aus dem das undatierte Haus stammen dürfte. Die Vergrößerung der Fensteröffnungen im Erdgeschoß erfolgte vermutlich zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Der mit Wangen versehene offene Herd in der Küche wurde noch bis zum Zweiten Weltkrieg benützt. Die schliefbaren Kamine besitzen über Dach Kaminköpfe in einer für den Flachgau typischen Gestaltung. Aus der Küche

Das Bauernpeterhaus vor der Abtragung

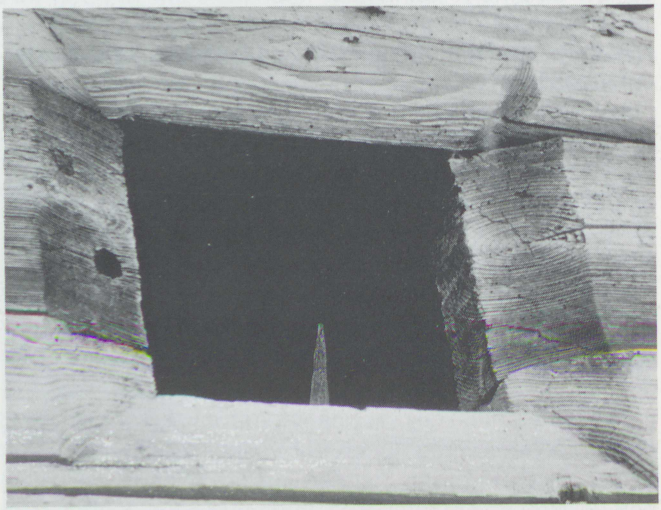
führt durch eine Falltür eine steile Treppe in den Keller, dessen Wände aus bodenständigem Flyschmauerwerk bestehen, während das Tonnengewölbe und die Stichkappen aus Ziegeln gemauert sind. Belüftet wird der Keller durch einen schrägen Schacht, der durch das Fundament der nördlichen Giebelwand ins Freie führt.

Der Getreidekasten des Bauernpetergutes beim Wiederaufbau

F 21 Der Getreidekasten

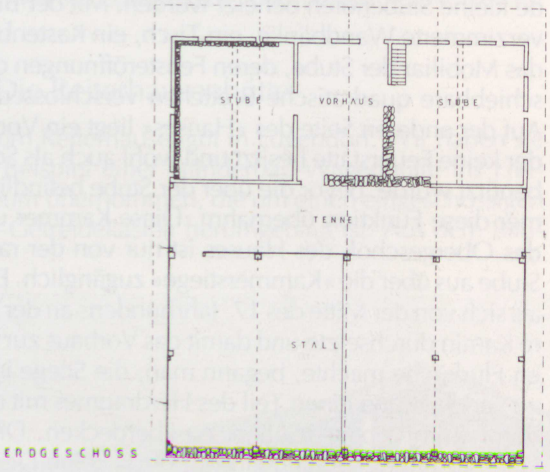
des Bauernpeterhauses ist im Freilichtmuseum in der gleichen Lage und Entfernung vom Wohnhaus errichtet, in der er sich vor der Abtragung an seinem ursprünglichen Standort in Waidach bei Nußdorf befand. Der zweigeschossige Blockbau ist im Schließschrot gezimmert und hauskundlich deswegen interessant, weil er den Übergang vom freistehenden Kasten zum Einbau in eine Hütte zeigt, die später als »Wagenhütte« den gesamten Kasten umgibt, wie wir dies von der Breitbauernhütte, F 6, schon kennen. Der Blockbau des Kastens besitzt die übliche breite Grundschwelle aus Eichenholz, die ebenso wie die Säulen des angebauten Ständergefüges auf Lagersteinen aufruht. Das Dach war zum Zeitpunkt der Abtragung 1976 als steiles

teil blieben aber in voller Länge vom Erdboden bis zu den Pfetten erhalten. Die senkrechte Bretterschalung im Giebeldreieck des Wohnteiles ist eigentlich der Rest des alten senkrechten Ladenmantels, der zur Zeit des Pfostenbaues den ganzen Wohnteil so ummantelte, wie er dies beim Stallteil noch tut. Die auch von Adalbert Klaar vertretene Ansicht des großen deutschen Hausforschers Bruno Schier über die Entstehung der oberdeutschen Einhofformen erhält durch diesen Befund neue Nahrung. Das Rauchhaus trägt ein legschindelgedecktes Pfettendach ohne Flugpfetten, dessen Hochfirst die Jahreszahl 1723 zeigt, die jedoch über das tatsächliche Alter des Hauses nichts aussagt, da dieser Hochfirst erst sekundär nach einer damals offenbar vorgenommenen Erhöhung der Giebelblockwand um einen Balken aufgesetzt wurde. Der alte Schlußbalken mit den Ausnehmungen für die Anblattung der Fußbänder zur Firstsäule ist darunter noch zu sehen. Bemerkenswert ist die



Das Rauchhausfenster von außen mit Eisendorn als Einstiegshindernis

wohl ebenfalls sekundär in die Blockwand eingesetzte Grundschwelle aus Eichenholz, die an der Traufseite 70 cm hoch ist. In der rechten Hälfte des Wohnteils wurden die auf der Erde aufliegenden verfaulten Blockbalken später offenbar durch ein Natursteinfundament ersetzt. Die Fenster sind aus je zwei übereinander liegenden Balken der Blockwand im Ausmaß 28×28 cm ausgehackt bzw. ausgeschnitten und liegen gestaffelt übereinander, um das Blockwandgefüge nicht allzusehr zu schwächen und um dem Sonnen- bzw. Tageslicht verschiedene Einfallswinkel in die sonst finstere Stube zu gewähren. Der einraumtiefe Wohnteil ist als giebelseitig aufgeschlossenes Mittelflurhaus anzusprechen. Durch die Haustür betritt man den Flur, der als Kernraum des Hauses einfach »Haus« genannt



wird, in dessen linker Ecke sich der offene Herd befindet. Im Herdbereich ist die Blockwand durch Mauerwerk ersetzt und über dem Herd befindet sich ein aus Haselruten geflochtener mit Lehm beschlagener Feuerhut, der die Funken des Herdfeuers abfängt. Der »kalte Rauch« dieser Flurküche zieht dann völlig frei durch den Herdraum in das Dach bzw. durch ein Rauchfenster oberhalb der Haustür

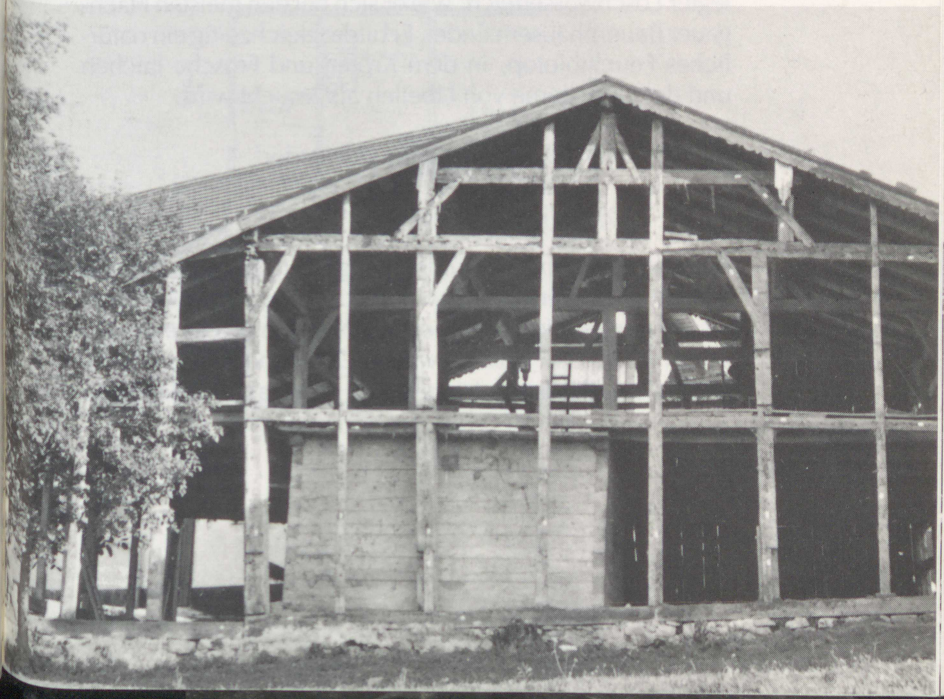
ins Freie ab. Das Wesen des Rauchhauses besteht darin, daß es keinen Schornstein besitzt und daß man den ins Dach abziehenden Rauch zur Nachtrocknung der Getreidegarben benutzte, die zu diesem Zweck aus den im Obergeschoß beiderseits des Herdraums liegenden »Dillen« auf eine über dem Haus befindliche Bretterbühne, den sogenannten »Hochboden« gebracht wurden, wo sie mehrere Tage im Rauch verblieben. Diese Rauchbeizung hatte ein »resches Körndl« zur Folge, das sich gut vermahlen ließ und ein sehr backfähiges Mehl ergab. Natürlich wurde der Rauch auch zum Selchen von Fleisch verwendet, das auf den Stangen unterhalb des Rauchbodens hing. Vom Feuertisch des offenen Herdes führen zwei Einheizöffnungen in die Stube, durch die der Backofen und der daneben liegende kleine Stubenofen beheizt wurden. Mit der Blockwand verzimmerte Wandbänke, ein Tisch, ein Kastenbett bilden das Mobiliar der Stube, deren Fensteröffnungen durch verschiebbare quadratische Brettchen verschlossen werden. Auf der anderen Seite des »Hauses« liegt ein Vorratsraum, der keine Feuerstätte besitzt und wohl auch als Schlafraum benützt wurde, bevor die über der Stube befindliche Kammer diese Funktion übernahm. Diese Kammer und damit das Obergeschoß des Hauses ist nur von der rauchfreien Stube aus über die »Kammerstiege« zugänglich. Erst später, als sich von der Mitte des 17. Jahrhunderts an der schliefbare Kamin durchsetzte und damit das Vorhaus zur rauchfreien Flurküche machte, begann man, die Stiege in den Flur zu verlegen und einen Teil des Herdraumes mit einem Boden (»Böml«) oder »Söller« zu überdecken. Die Stubenkammer unseres Rauchhauses besitzt keine Decke, dafür aber eine breite Einwurföffnung für Getreidegarben von der Tenne her, so daß es ungewiß ist, ob sie als Schlafkammer oder einfach als »Dille« oder für beide Zwecke verwendet wurde.

Vom Herdraum gelangt man durch eine Brettertür in die beiderseits mit einflügeligen Toren versehene Quertenne, die einen aus langen Balken verdübelten Tennboden be-

sitzt, der beim Dreschen durch eine niedrige Bretterwand vom Stall getrennt war. Der Stall war ursprünglich als offener Umlaufstall von der Tenne und von der »Osen«, der Stätte erdlastiger Futterbergung, nur abgeschrankt. Erst viel später wurde er als eigener Blockbauwürfel hinter das tennseitige Säulengebinde gezimmert, blieb aber zunächst nur durch die Tenntore zugänglich und erhielt erst nach der Aufgabe des Dauermiststalles eine zum Misthaufen führende eigene Stalltür und weitere Öffnungen, die für die tägliche Mistausbringung auf den Misthaufen nötig waren.
Insgesamt hat sich im Rauchhaus eine Altform des den Westgermanen zugeschriebenen Wohn-Stall-Hauses erhalten, die im Mittelalter weiter ausgeformt und schließlich zur Grundform des Flachgauer Einhofes wurde, dessen Hochform wir im Lohnerhaus, F 5, bereits kennengelernt haben.

F 24 Die Reiterhausenhütte

stammt vom Reiterhausengut in Eugendorf. Wir haben sie 1983 als Beispiel einer Ständerbau-Wagenhütte ins Freilichtmuseum übernommen, die um einen eingeschossigen Blockbau-Getreidekasten herumgebaut ist. Aus dem Bau-



gefüge kann nicht mit Sicherheit abgelesen werden, ob der Kasten und die Hütte bzw. der Blockbau und der Ständerbau in einem Arbeitsgang gleichzeitig errichtet wurden, oder ob der Blockbau später, als der Bedarf an Abstellflächen für Fahrzeuge anstieg, mit einer Hütte überbaut wurde, deren Ständer ebenso wie die Schwellbalken des Kastens auf Fundamentsteine gesetzt sind. Die Innenwände des Getreidekastens sind zum Schutz vor Holzschädlingen und Ungeziefer gekalkt. In der Hütte sind Erntewagen abgestellt, im Oberboden, der auch zur Einlagerung von Getreide vor dem Drusch diente, sind Schlitten, Anbau- und Erntegeräte untergebracht. Die Hütte ist am Vordergiebel verschalt, am Hintergiebel verschindelt. An den Traufseiten besteht der senkrechte Ladenmantel aus Schwartlingen bzw. aus stumpf stoßenden Laden, die mit Holznägeln an die Querriegel des Ständerbaues genagelt sind.
Die Hütte, die noch das legschindelgedeckte Flachdach besitzt, dürfte aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts stammen. Später wurden die Wagenhütten in der Regel mit steilen, scharschindelgedeckten Schopfdächern versehen.

F 25 Die Ederlacke

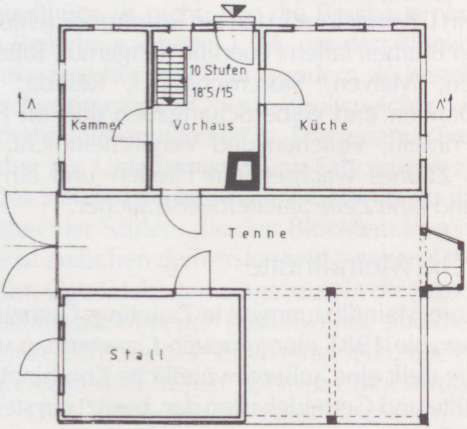
ist ein kleiner, beim Rauchhaus Ederbauer künstlich angelegter Löschwasserteich, wie er sich bei den meisten Flachgauer Bauernhäusern findet. Er bildet gleichzeitig ein natürliches Feuchtbiotop, in dem Kröten und Frösche laichen und das auch gerne von Libellen aufgesucht wird.

(F 26) Wirtskapelle aus Dötleinsdorf

F 27 Das Viertelhaus

des Zischkbauerngutes aus Perwang ist ein Beispiel der bäuerlichen Altersversorgung, die den Hofübergebern seit dem 18. Jahrhundert in zunehmendem Maße in eigens erbauten »Austraghäusern« gereicht wurde. Der im nördlichen Flachgau übliche Ausdruck »Viertelhaus« rührt daher, daß sich die

Altbauern bei der Hofübergabe häufig den vierten Teil des Ertrages als Eigenversorgung zurückbehielten und daher ein eigenes Kleinbauernhaus benötigten, in dem sie ein oder zwei Stück Vieh halten und Winterfutter bergen konnten. Ein Viertelhaus ist daher gewissermaßen ein verkleinerter Flachgauer Einhof mit kleinem Wohnteil, Tenne und Wirtschaftsteil. Der auch im Giebel blockgezimmerte, einraumtiefe Wohnteil enthält im Erdgeschoß neben einer Flurküche mit offenem Herd und schliefbarem Kamin eine kleine Stube mit dem im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts aufgekommenen Sparherd in der Form des Sesselherdes und eine kleine unheizbare Kammer, im Obergeschoß die Stubenkammer und eine weitere kleine Kammer. Die von einem Unterzug getragene Riemlingdecke der Stube besitzt ein Wärmeloch. Der Wirtschaftsteil ist ein außen verschalter Ständerbau mit durchgehenden Firstsäulen und enthält die Niedertenne mit lehmgestampftem Boden und einem an der Ostseite gelegenen, Tenntor, einen kleinen, höchstens für zwei Rinder ausreichenden, blockgezimmerten Stall und daneben die »Osen« für die erdlastige Futterbergung. Das Dach ist ein Pfettendach mit Flugpfetten, dessen Legschindel in der Firstlinie nicht als »Bürste« überdeckt, sondern unter einen »Sattel« eingelegt sind. Im ziegelgepflasterten Vorhaus befindet sich ein in die



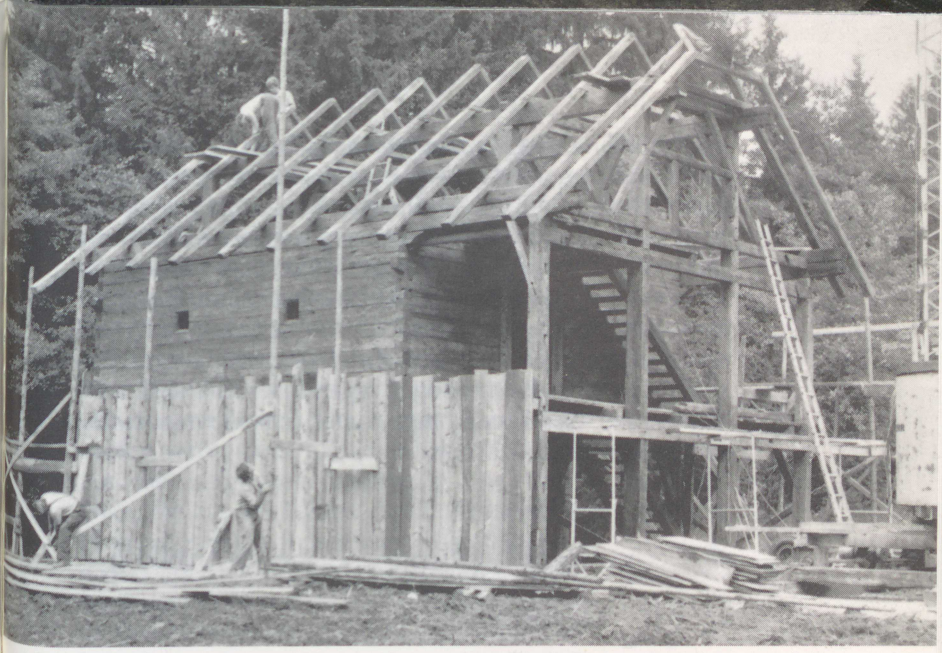
Erde gegrabenes Kellerloch mit einem Holzdeckel, in dem Vorräte aufbewahrt wurden. Die alte Bretterhaustür wurde um etwa 1880 durch eine neue sechsfeldrig eingestemmte Haustür ersetzt, die früheren kleinen Schubfenster wurden auf das nunmehrige Fensterformat vergrößert. Der ursprünglich durchlaufende Oberhausgang im Giebeldreieck wurde um die Taubenzwickel verkürzt, so daß nur das Mittelfeld der Brüstung mit kurzen Stäben auf einer Rundbogenkassette erhalten blieb. Trotz dieser »Modernisierung« ist das Zischkviertelhaus, das 1974 erworben und 1979 als erstes Haus im Freilichtmuseum wieder errichtet wurde, auch in den Maßverhältnissen ein gutes Beispiel eines Kleinbauernhauses, das zuletzt allerdings nicht mehr als Austraghaus, sondern als Handwerkerhaus in Verwendung stand.

F 28 Der Kuchelgarten

des Zischkbauernviertelhauses ist ein kleines »Gartl«, das von der Austragbäuerin betreut wurde. Er ist vom landschaftsüblichen Hanichlzaun eingefriedet und enthält an wichtigen Küchenkräutern Schnittlauch, Petersilie, Dill, Majoran, Gurkenkraut; an Gemüsen Sellerie, Kohlrabi, Salat, Zwiebel, Rettich, gelbe Rüben; an Heilkräutern Minze, Zitronenmelisse, Salbei, Kamille, Wermut. Auch ein Rosmarin-, ein Lavendelstock und ein Rosenstock fehlen nicht. Unter den Blumen fallen Feuerlilie, Fingerhut, Rittersporn, Bartnelken, Malven, Storchschnabel, Reseda, Herbstastern, Dahlien und gelbe Scharfgaben auf. Im Frühjahr blühen Primeln, Veilchen und Vergißmeinnicht. Außerhalb des Zaunes wachsen ein Flieder- und ein Sevenstrauch und eine Zeile Stachelbeersträucher.

F 29 Die Meindlhütte

stammt vom Meindlbauerngut in Trainting, Gemeinde Anthering, wo sie 1981 einem neuen Garagenbau weichen mußte. Sie stellt eine außergewöhnliche Kombination von Wagenhütte und Getreidekasten dar, besitzt ein steiles, mit



1753 datiertes Schopfdach und konnte daher beim Wiederaufbau im Freilichtmuseum 1984 besonders gut den Steildachhäusern der Flachgauer Baugruppe zugeordnet werden, wo sie zu dem mit 1799 datierten Mesnerhaus aus Bergheim auch eine funkionell richtige Ergänzung bildet.
Die Meindlhütte ist nicht, wie die Breitbauernhütte, F 6, und die Reiterhausenhütte, F 24, um den Blockbau eines Getreidekastens herumgebaut, sondern sie besteht aus einem blockgezimmerten Obergeschoßspeicher, der auf eine Ständerbauhütte aufgesetzt ist. Das gesamte Erdgeschoß steht daher zur Unterbringung von Fahrzeugen zur Verfügung. Der Ständerbau besitzt fünf Gebinde zu je drei, im Nordgiebel vier Säulen, die den Blockbau tragen. An der Südseite ist zwischen dem ersten und zweiten Gebinde die Stiege zum Getreidekasten eingebaut. In die fugendicht im Schließschrot gezimmerten Kastenwände sind die Behälter für die einzelnen Getreidesorten eingesetzt. Die Pfostentür des Getreidekastens besitzt noch das blockartige Riegelschloß. Die Decke des Getreidekastens, zu der

ebenfalls eine Stiege empor führt, findet als Dachboden zur Aufbewahrung von Gerätschaften Verwendung. Das steile Schopfdach ist mit Scharschindeln eingedeckt und besitzt keinen Firstbaum, wohl aber einen stehenden Stuhl, der die am oberen Ende verschlitzten Rafen gegen Durchbiegung stützt. Die traufseitige Dachfläche über den Einfahrtstoren wurde später mittels Aufschieblingen weit ausladend vorgezogen, so daß eine trockene »Unterfahrt« entstand, in der ein beladener Erntewagen regensicher abgestellt werden konnte. Der Ständerbau ist außen mit einem senkrechten Ladenmantel verschalt.

(F 30) Brechelbad

des Lechnerbauern aus Trainting, Gemeinde Anthering

(F 31) Mesnergütl

Schopfdacheinhof von 1799 aus Bergheim

(F 32) Toffenhütte

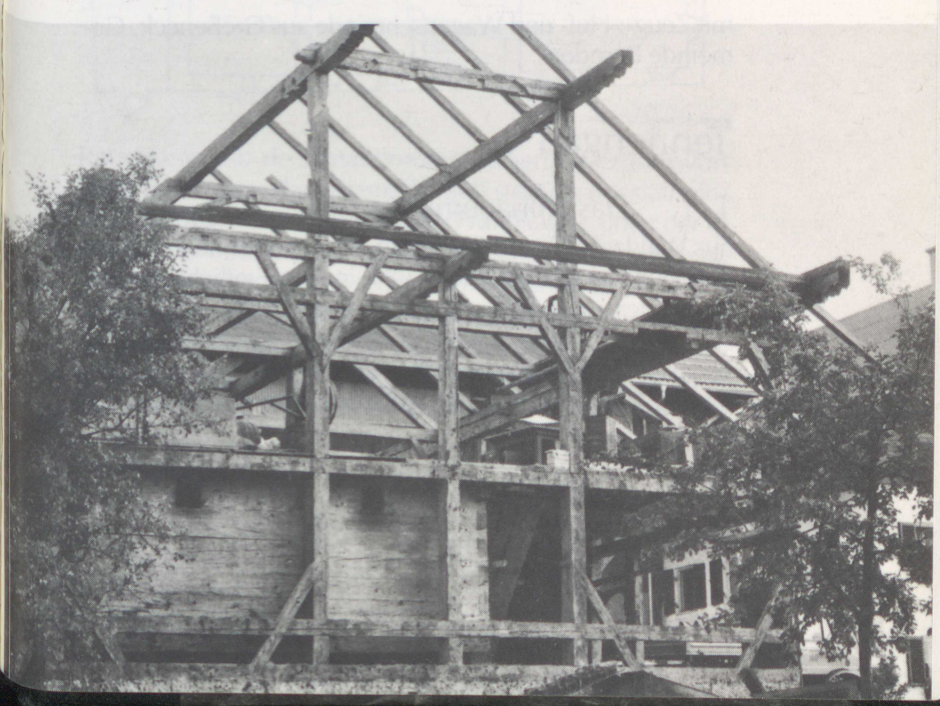
aus Trainting, Gemeinde Anthering

F 33 Der Adamstadel

gehörte einst zum Adamgut im Weiler Wallsberg, Gemeinde Schleedorf, von wo er 1979 ins Freilichtmuseum übertragen wurde. Es handelt sich um einen mächtigen, zweigeschossigen Ständerbau mit steilem Schopfdach, in dessen Erdgeschoß als Blockbauwürfel ein Getreidekasten eingezimmert ist, neben dem sich die Abstellflächen für Fahrzeuge befinden. Dem zur Fahrt in die Kirche benutzten »Rennwagl« ist eine eigene »Rennwaglkammer« vorbehalten. Im ersten Obergeschoß wurde Getreide vor dem Drusch eingelagert, im Dachgeschoß ist eine Firstkammer eingebaut, die als Schüttboden benützt wurde. Der Ständerbau ruht auf einem Sockel aus Flyschmauerwerk, der Getreidekasten auf großen Lagersteinen, damit die Luft

auch unter seinem Boden durchstreichen kann. Die Säulen des Ständerbaues stehen in vier Gebinden und sind in die Bundträme mit sorgfältig gearbeiteten Kopfbändern eingeblattet. Die Außenwände des Stadels bestehen aus einer senkrechten Ladenschalung mit Deckleisten. An den Giebelseiten sind je sieben Belüftungsöffnungen ausgeschnitten. Bemerkenswert ist das Dachgefüge. Es besitzt einen liegenden Pfettenstuhl, so daß der Lagerboden und der darüber befindliche Oberboden nicht durch stehende Stuhlsäulen verstellt sind. Die an ihrem oberen Ende mit Schlitzzapfen verbundenen Sparren haben Kehlbalken und sind auf die Fußpfetten aufgeklaut. Sie tragen Anschieblinge, die auf der Torseite nach außen verlängert und von einer auf Streben abgestützten Flugpfette getragen sind, so daß wiederum ein weit ausladendes Vordach mit einer trockenen »Unterfahrt« entsteht. Im Giebeldreieck sind unter dem Schopfwalm Schwellen für einen Außengang verlegt, dessen Brüstung jedoch nicht hergestellt wurde. Das Dach ist mit Scharschindeln gedeckt.

Der Stadel stammt nach einer Bleistiftinschrift an der Rundbogentür der Firstkammer aus dem Jahr 1867. Auf die Stiegentür neben dem Getreidekasten ist mit Bleistift ein Andreaskreuz gezeichnet, in dem ein Mann mit einem Schwert



als Türhüter steht. Darüber findet sich die Jahreszahl 1873. Der Stadel wurde damals offenbar deswegen errichtet, weil die Bergeräume im Einhof des Adambauern zur Unterbringung der Getreideernte und der Erntefahrzeuge nicht mehr ausreichten. Verbesserte Düngungsmethoden hatten höhere Ernteerträge zur Folge. Wir sehen an diesem Beispiel, daß betriebswirtschaftliche Notwendigkeiten auch damals schon zu baulichen Neuerungen führten, die jedoch einschließlich des damals »modernen« Schopfdaches zur Gänze mit heimischen Baustoffen und in guter handwerklicher Tradition bewältigt wurden.

(F 34) Das Schernbauernhaus

Einhof mit steilem Schopfdach aus Eugendorf.

(F 35) Die Brößlhütte

Brechelbad mit Backofen aus Bergheim.

(F 36) Unterzagl-Zuhaus

Austraghaus aus der Gemeinde Hintersee.

(F 37) Das Schmiedhaus

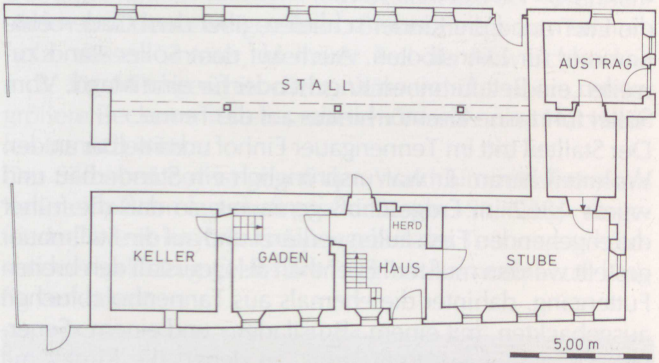
mit Zeug-, Huf- und Wagenschmiede aus Großeneck, Gemeinde Berndorf.

Tennengau

T 1 Das Sillbauernhaus

aus Waidach, Gemeinde Adnet, ist ein besonders schöner Tennengauer Einhof, der 1983 in das Freilichtmuseum übertragen wurde. Das Haus stammt in seinem nunmehr sichtbaren Zustand aus dem Jahr 1862 und ist ein Musterbeispiel für die Ausgestaltung vieler Tennengauer Einhöfe im 19. Jahrhundert. Beim Sillbauernhaus wurde der alte

Holzblockbau der Wände damals durch Natursteinmauerwerk ersetzt, wobei das Haus um eine Fensterachse und um einen Hüttenanbau verbreitert wurde, so daß es zu einem für den Tennengau typischen Breitgiebelhaus mit sechs Fensterachsen wurde. Das über die ganze Hausbreite reichende »Hauspflaster« und die Gewände der Haustür und der Fenster sind aus Adneter Marmor, den viele Bauern in eigenen Brüchen gewannen.
Wir betreten das einraumtiefe Haus durch die sternförmig aufgedoppelte Haustür, über der in einem stuckierten Rahmen ein Marienbild mit der Unterschrift »Heilige Maria bitt für uns« gemalt ist, und gelangen in den ebenfalls marmorgepflasterten Hausflur, den Kernraum des Hauses, kurz »Haus« genannt. Im »Haus« ist noch der offene Herd mit dem auf einem Balkenkranz gelagerten schliefbaren



Rauchfang und dem marmorumrandeten Feuertisch vorhanden, auf dem der eiserne Dreifuß steht. In der stallseitigen Herdwand ist ein hölzernes »Wandkastl«, unter der in den »Söller« des Obergeschosses führenden Stiege ist eine Anricht eingebaut. Nach rechts betritt man die Stube, in der sich anstelle eines ehemals als Hinterlader vom Herd aus beheizten Kachelofens ein Sparherd in der Form eines »Sesselofens« befindet. Eckbank, Tisch mit Marmorplatte, Tellerrehm und ein Wandkastl bilden die Einrichtung der

Wohnstube, deren Decke von zwei mit Brettern verkleideten Unterzügen oder Stubenträmen getragen wird. Im ersten Tram sind neben dem »Namen des Herrn«, IHS, die Anfangsbuchstaben des damaligen Besitzers, MW, und die Jahreszahl 1862, im zweiten Tram neben dem »Frauennamen« AM die Anfangsbuchstaben der damaligen Besitzerin AD eingeschnitten. Von der Stube gelangt man über zwei Stufen in einen finsteren Raum unter der Tennbrücke und weiter in ein bereits im Stallteil befindliches, als Wohnküche eingerichtetes »Austragstüberl«, das bei der Hauserweiterung 1862 entstanden ist. Vom »Haus« nach links kommt man in den »Gaden«, einen Vorratsraum, von dem fünf Stufen in den Keller führen. Vom Haus nach hinten führt eine Eisentür direkt in den Stall. Im Obergeschoß liegen über dem »Haus« der »Söller«, über der Stube die durch ein »Warmloch« erwärmbare Stubenkammer, in der die Eltern und die Kinder schliefen, über dem Gaden eine Kammer für Dienstboten. Auch auf dem Söller stand zuweilen ein Bett für einen Knecht oder für eine Magd. Vom Söller führt eine Eisentür hinaus auf die Tenne.

Der Stallteil tritt im Tennengauer Einhof unmittelbar an den Wohnteil heran. Er war ursprünglich ein Ständerbau und wurde 1862 im Erdgeschoß gemauert, so daß die früher durchgehenden Firstsäulen verkürzt und auf die Stallmauer gestellt werden mußten. Er enthält als Querstall den breiten Futtergang, dahinter die ehemals aus Tannenholzblochen ausgehackten, mit einem »Brustladen« und einem »Senerladen« versehenen Kühbarren, an denen die Rinder mit Ketten angehängt waren. Der Stall war früher ein Dauermiststall, aus dem der Dünger ein- bis zweimal im Jahr ausgebracht wurde. Man verwendete hauptsächlich Nadelholzstreu und mußte mit dem Höherwachsen des Mistpaketes auch den in der Höhe verstellbaren Kühbarren aufwinden, bis die Rinder mit den Hörnern an der Stalldecke anstießen. Der Dauermist wurde dann ausgefahren, nach Aufgabe des Miststalles jedoch täglich durch ein Mistfenster an der Stallrückwand auf die Düngerstätte geworfen.

Über dem Stall liegen die von außen über eine »Tennbrükke« befahrbare und mit einem zweiflügeligen Tenntor verschlossene Tenne und der Heuboden. Vom Heustock wird der tägliche Heubedarf mit dem »Heumesser« abgestochen und durch eine Abwurföffnung in den Futtergang geworfen. Das Ständerbaugefüge der Stallwand trägt außen einen Schindelmantel. Das Dach ist ein mit Legschindeln gedecktes Pfettendach und besitzt im Giebeldreieck unter dem Hochfirst als Giebelzierde und Abwehrsymbol wiederum den »Katzenfirst«, der als Afterfirst ursprünglich zur Aussteifung des gesamten Firstsäulengefüges bestimmt war.
Der Tennengauer Einhof hat sich sicherlich schon in der hochmittelalterlichen Rodungsperiode als eine den Hanglagen der Kalkvoralpen angepaßte Sonderform aus dem Flachgauer Einhof entwickelt.
Der Laufbrunnen vor dem Haus besteht aus der »Brunnensäule« und dem zweigeteilten »Brunnentrog« aus Tannenholz, dessen unterer, kleinerer Teil als Abwaschbecken z. B. für Milchgeschirr dient, während das obere, etwas größere Becken mit stets sauberem Wasser zum Nachspülen benützt wird.
Der Sillbauernhof ist gegen den Wald hin mit einem aus Kalksteinplatten lagerhaft geschichteten »Steinhag« eingefriedet, wie er im Kalkvoralpengebiet des Tennengaues besonders im Einzugsgebiet des Tauglbaches noch heute häufig vorkommt.

T 2 Der Kellbauernkasten

stammt aus dem Jahr 1788 und war bis zu seiner Abtragung 1974 der Getreidekasten des Kellbauerngutes in der Ortschaft Kellau, Gemeinde Kuchl. Nunmehr dient der freistehende, im Schließschrot gezimmerte Speicherbau funktionsgerecht dem Sillbauerngut als Getreidekasten, dem er in der gleichen Lage und Entfernung zugeordnet wurde, in der sich der alte, um 1830 noch freistehende, dann aber mit einer Wagenhütte überbaute und 1966 abgerissene Sillbauernkasten befand. Grundsätzlich gehörte zu jedem Tennengauer Einhof ein freistehender, später vereinzelt mit einer Wagenhütte verbundener Getreidekasten, in dem die ausgedroschene Körnerfrucht von Roggen, Weizen und Hafer, vor allem natürlich das Saatgetreide für den Anbau des nächsten Jahres, aufbewahrt wurde. Der Getreidekasten mußte daher vom Hause so weit entfernt sein, daß er im Brandfall nicht gefährdet war. Man vertraute ihm natürlich auch andere Vorräte, wie Mehl und Fleisch, und wertvolle Gebrauchsgegenstände, wie etwa Pferdegeschirre an. Damit der zweigeschossige Blockbau nicht mit der Bodenfeuchtigkeit in Berührung kommt, lagern seine Schwellen auf großen Unterlagsteinen. Zum Obergeschoß führt eine einfache Außenstiege empor. Das steile mit Scharschindeln eingedeckte Pfettendach ist wohl erst im 19. Jahrhundert an Stelle eines früheren Legschindeldaches ausgebildet worden.

(T 3) Prähausen-Häusl

Austraghaus des Prähausengutes aus Puch bei Hallein.

(T 4) Gangl-Zuhaus

Austraghaus des Ganglgutes aus St. Koloman.

(T 5) Getreidekasten

aus 1567 des Schönbauerngutes in Hinterwiestal.

Pongau

(Po 1) Schützenegghaus

Seitenflurhaus eines Pongauer Paarhofes von 1615 aus Werfenweng.

(Po 2) Kühpalfenkasten

Getreidekasten des Kühpalfengutes von 1602 aus Forstau.

(Po 3) Schachenstall

Stallscheune aus Löbenau, Gemeinde Radstadt.

(Po 4) Lärchengut

Feuerhaus eines Paarhofes aus St. Martin im Tennengebirge.

(Po 5) Premlehenstall

Stallscheune eines Paarhofes aus Eben im Pongau von 1614.

(Po 6) Kleinrohrerkasten

Getreidekasten des Kleinrohrergutes aus Goldegg-Weng von 1584.

(Po 7) Krautsölde

des Kreebauerngutes aus Hüttschlag.

(Po 8) Maißbauernstall

Pferdestall von 1519 aus der Gemeinde Werfen.

(Po 9) Taxbauernhaus

Wohnhaus eines Paarhofes vom Buchberg, Gemeinde Bischofshofen.

(Po 10) Heustadel aus St. Veit im Pongau.

(Po 11) Almhütte aus dem Pongau.

Pinzgau

(Pi 1) Mitterpinzgauer Einhof

voraussichtlich aus Saalfelden.

Pi 2 Die Getreidetenne

des Madlbauerngutes aus Gumping, Gemeinde Lofer, wird in der Mundart »Troadtenn« genannt. Diese Getreidetennen sind, wie der Name schon sagt, Getreidespeicher und Dreschplatz zugleich. Sie kommen nur in der Hauslandschaft des Mitterpinzgauer Einhofes, also im Saalachtal, und nur dort vor, wo – wie im Loferer Becken – der Getreidebau im 18. und 19. Jahrhundert eine gewisse Intensivierung erfuhr, so daß zusätzlich zu den Getreidebergeräumen in der Stallscheune ein eigenes Gebäude, eben ein »Troadtenn«, notwendig wurde. Die gleiche Entwicklung ergab sich im Bereich des Unterländer Einhofes im Umkreis von Kitzbühel und St. Johann in Tirol. Die Getreidetennen waren durch ihre Doppelfunktion – Speicherraum und Dreschplatz – den ehemals auch in diesen Hauslandschaften üblichen freistehenden Getreidekästen überlegen.
Unsere Getreidtenne aus Lofer ist ein eingeschossiger Blockbau in Kopfschrotzimmerung, also mit vorstehenden Schrotköpfen, der im Grundriß eine an den Giebelseiten durch breite Lattentore verschließbare Längstenne zeigt, daneben einen größeren Bergeraum als »Troadkar« zur Lagerung des Getreides vor dem Drusch, und einen kleineren Bergeraum als eigentlichen »Kasten« zur Aufnahme der Körnerfrucht nach dem Drusch. Diese Körnerkammer erhielt später größere Fenster, weil man sie als »Machlkammer«, also als Werkraum für die im Bauernhaus anfallenden handwerklichen Arbeiten benützte.
Angebaut wurden Roggen, Weizen, Hafer und Gerste.
Der Schwellenkranz des Blockbaues sitzt auf großen Fundamentsteinen so auf, daß auch unter dem Tennboden die Luft durchstreichen kann. Die Tenntore besitzen hölzerne

Das Aufsetzen des Hochfirstes beim Wiederaufbau der Getreidetenne

in Zapfen endigende Torbäume. Der untere Torzapfen dreht sich in einer in die Schwelle eingestemmten lochartigen Vertiefung, der obere Zapfen in einem an die Blockwand gedübelten Holzjoch. An einer Giebel- und einer Längsseite ragen aus der Blockwand Konsolen, die Stangen tragen, auf denen Brennholz oder Schindelholz zum Trocknen aufgeschlichtet wird.
Das Dach ist ein Legschindeldach mit baumwälzig belassenen Pfetten, die nur an den aus der Giebelwand ragenden Enden blockartig behauen sind. An der Traufseite des Daches sind »Trupfläden« angebracht, die die unterste Legschindelschar vor dem Abrutschen sichern und das Dachwasser auch bei starkem Regen verläßlich in die Dachrinne leiten.

Pi 3 Die Mittermühlsäge

gehörte zu der an der Mattig gelegenen Mittermühle in Abern, einem kleinen Dorf in der schon oberösterreichi-

schen Gemeinde Jeging im südlichen Innviertel. Die Säge besitzt noch das alte, in einem hölzernen Gatterständer auf- und abgleitende Venetianergatter, in dem nur ein Sägeblatt eingespannt ist. Das Sägewerk ist daher ein eindrucksvolles Beispiel einer Bauernsäge, wie sie vielfach noch bis zum Zweiten Weltkrieg auch im Lande Salzburg in Betrieb waren.
Die Säge ist ein Ständerbau aus dem Jahre 1791, dessen hölzerne Ständer im Untergeschoß zu Ende des 19. Jahrhunderts durch ein pfeilartiges Ziegelmauerwerk ersetzt wurden. Wir haben, alten einheimischen Beispielen an der Fischach folgend, anstelle des Ziegelmauerwerkes ein Natursteinmauerwerk aus lagerhaften Flysch- und Kalkplatten aufgeführt.

Das mit Scharschindeln eingedeckte Dach der Säge ist ein beiderseits abgewalmtes gelagertes Schopfdach, dessen Sparrenfüße im Kopfrähm des Ständerbaues aufsitzen und Aufschieblinge tragen, die dem Dachsaum einen sanften Außenschwung verleihen. Der Antrieb der Säge erfolgt wegen der geringen Wasserführung unseres Dachsbichlbaches durch ein oberschlächtiges Wasserrad, das sein Triebwasser aus dem aufgestauten Bach in einem zunächst offenen und dann in einem Fluder geführten Gerinne erhält.

Die Kraftübertragung von der Wasserradwelle zur Kurbelwelle des Gatters geschieht mit Hilfe eines Treibriemens. Im wasserreichen Mattigbach bestand der Antrieb ursprünglich aus einem unterschlächtigen, stoßgetriebenen Wasserrad, einem sogenannten »Waschl«, dessen Drehung ebenfalls mittels eines Treibriemens auf die Kurbelwelle des Gatters übertragen wurde. Der Klotzwagen, hier »Blochwagen« genannt, auf dem die zum Verschnitt bestimmten Bloche dem Gatter zugeführt werden, stammt aus dem Jahr 1884. Er läuft auf Holzrollen und besitzt seitlich eine Lehne, an die der Sägeblock gedrückt wird, und unten eine hölzerne Zahnstange, die durch ein Zahnrad vorgeschoben wird. Das Sägeblatt ist seitlich im Gatter eingespannt und schneidet den Sägeblock in ganzer Länge durch. Die Baumstämme werden von der Längsseite der Säge mit Hilfe einer von Hand aus zu betätigenden Haspel auf den Blochwagen gebracht.
Diese Art des Gatters, des Blochwagens und des Vorschubes ist ein wesentliches Merkmal der Venetianersägen, wie man diese von der alten Schiffahrts- und Handelsmetropole Venedig technisch beeinflußten Sägewerke in den Alpenländern nannte.

(Pi 4) Kugelmühle

Pi 5 Der Dachsbichlteich

staut das Wasser des Dachsbichlbaches, das in einem offenen Gerinne dem Fluder der Mittermühlsäge zugeführt wird. Das Überwasser fließt über eine Schußtenne ab.

(Pi 6) Bachhäusl

Sölde von 1592 aus Thumersbach, Gemeinde Zell am See.

(Pi 7) Adlinghaus

Wohnspeicherhaus des Adlinggutes aus Gerling, Gemeinde Saalfelden.

(Pi 8) Echtingstall

Pferdestall des Echtinggutes aus Friedensbach, Gemeinde Piesendorf.

(Pi 9) Bamerhaus

Wohnspeicherhaus des Bamergutes aus Pirtendorf, Gemeinde Stuhlfelden.

(Pi 10) Waagerstall

Pferde-, Jungvieh- und Schafstall des Waagergutes in Mittersill von 1632.

(Pi 11) Futterstall aus dem Oberpinzgau.

(Pi 12) Wurfalmhütte

Almhütte der Wurfgrundalm von 1736 aus Hinterwaldberg, Gemeinde Wald im Pinzgau.

Lungau

(L 1) Trinkerkeusche

Einhof aus Litzelsdorf bei Tamsweg.

(L 2) Micheinkasten

Getreidekasten des Micheingutes aus Bueggen, Mariapfarr.

(L 3) Neumannhaus

ehemaliges Rauchstubenhaus aus Göriach.

(L 4) Heinererstadel

Stallscheune des Heinerergutes von 1644 aus Kendlbruck, Gemeinde Ramingstein.

Universitätsbibliothek Salzburg

(L 5) Semelkasten

Getreidekasten des Semelgutes aus Lessach.

(L 6) Hauserlstadel

Stallscheune des Hauserlgutes aus Fanningberg, Gemeinde Mauterndorf.

(L 7) Almhütte aus dem Lungau.

(L 8) Liesermühle

Bäuerliche Gmachmühle vom Liesergut in Zederhaus.

(L 5) Samelkasten

Gemeindekasten der Gemeinde Lungau aus Piesendorf.

(L 6) Hausschlaglei

Sägeschwarte des Hausschlaglers aus Kaprun, Gemeinde Wolfsgarten, aus dem Hamergutes aus Mittersill.

(L 7) Almhütte aus dem Lungau

(L 8) Liesenmühle

Bäuerliche Getreidemühle vom Liesengut in Zederhaus, Lungau.

(P 1) Wagenhaus

Pferde-, Jungvieh- und Schafstall des Wagenhauses in Mittersill.

(P 2) Futterstall aus dem Oberpinzgau

(P 3) Almhütte

Almhütte der Wurzgrandalm von 1716 aus Hintenwald, Gemeinde Wald im Pinzgau.

Lungau

(L 1) Trinkeleuschen

Fischer aus Unterlandl, Der Tamsweg.

(L 2) Micheinkasten

Gemeindekasten des Micheinguts aus Bundesgem. Mariapfarr.

(L 3) Neumannhaus

ehemaliges Rauchstubenhaus aus Gorlach.

(L 4) Heinergutscher

Stallschwarte des Heinerguts von 1644 aus Kendlbruck, Gemeinde Ramingstein.

Schrifttum zur Bauernhausforschung

Das BAUERNHAUS in Österreich-Ungarn und seinen Grenzgebieten. Atlas und Textband. Hrsg. vom Österreichischen Ingenieur- und Architektenverein. Dresden 1906.

BANCALARI Gustav: Die Hausforschung und ihre Ergebnisse in den Ostalpen. Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereines, Bd. XXIV (1893).

CONRAD Kurt: Das Salzburger Bauernhaus. Forschungsstand und Forschungsfragen. – Jahrbuch für Hausforschung Band 28 (= Bericht über die Tagung des Arbeitskreises für Hausforschung e. V. in Salzburg vom 29. August bis 2. September 1977), Detmold 1978.

CONRAD Kurt: Der Flachgauer Einhof. Zur Problematik der Bauernhausforschung in Österreich. Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft 109. Wien 1967.

CONRAD Kurt: Das Bauernhaus im Lamprechtshausener Dreieck. Mitt. d. Ges. f. Salzburger Landeskunde 100, Salzburg 1960.

CONRAD Kurt: Denkschrift »Salzburger Freilichtmuseum«. Jahresschrift 1972 des Salzburger Museums C.A., Band 18 (1972).

CONRAD Kurt: Zur Frage der Dokumentation von Gebäuden in Freilichtmuseen. Edukative Aufgaben und Dokumentation. – Tagungsbericht 1976 des Verbandes europäischer Freilichtmuseen (= Führer und Schriften des Rheinischen Freilichtmuseums und Landesmuseums für Volkskunde in Kommern Nr. 9), Rheinland-Verlag, Köln 1978.

CONRAD Kurt: Bauernhäuser und Hauslandschaften. – Salzburger Land. Generalinformation. Hrsg. von Guido Müller und Hermann Suida, Residenzverlag, Salzburg 1979.

EIGL Josef: Charakteristik der Salzburger Bauernhäuser. Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 35 (1895).

GEBHARD Torsten: Der Bauernhof in Bayern, München (1975).

GEBHARD Torsten: Wegweiser zur Bauernhausforschung in Bayern. Bayerische Heimatforschung 11. München-Pasing 1957.

GERAMB Viktor: Der gegenwärtige Stand der Hausforschung in den Ostalpen; mit besonderer Berücksichtigung der Grundrißformen. Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft, XXXVIII Bd. (1908).

GERAMB Viktor: Die geographische Verbreitung und Dichte der ostalpinen Rauchstuben. Wiener Zeitschrift für Volkskunde 30, 1935.

HECKL Rudolf: Oberösterreichische Baufibel. I Die Grundformen des ländlichen Bauens. Salzburg 1949.

HOFERER Rudolf: Die Hauslandschaften Bayerns. Bayerisch-Südostdeutsche Hefte für Volkskunde, 15. Jg. (1942).

HORNUNG Maria: Mundartkunde Osttirols. Eine dialektkundliche Darstellung mit volkskundlichen Einblicken in die altbäuerliche Lebenswelt (= Studien z. Österr.-bairischen Dialektkunde 3). Wien 1964.

KLAAR Adalbert: Bäuerliche Dachstuhlformen in Österreich. Volk und Heimat. Festschrift für Viktor von Geramb. Hrsg. von H. Koren und L. Kretzenbacher. Graz 1949.

KLAAR Adalbert: Die Siedlungsformen von Salzburg (= Forsch. z. Dt. Landes- und Volkskunde XXXII/3). Stuttgart 1939.

KLAAR Adalbert: Aufgaben und Ziele einer technischen Hausbauforschung. (Wiener Zeitschr. f. Volkskunde 47, Wien, 1942; mit 11 Abb.)

LIPP Franz: Oberösterreichische Stuben. Bäuerliche und bürgerliche Innenräume, Möbel und Hausgerät. Linz 1966.

MOSER Oskar: Das Bauernhaus und seine landschaftliche und historische Entwicklung in Kärnten. Käntner Museumsschriften 56. Klagenfurt 1974.

MOSER Oskar: Das Pfettenstuhldach. Eine Dachbauweise im östlichen alpinen Übergangsgebiet. Veröffentlichungen des Österreichischen Museums für Volkskunde, Bd. 17, Wien 1976.

NOTRING – JAHRBUCH 1973: Haus und Hof in Österreichs Landschaft, Wien 1973.

PHLEPS Hermann: Holzbaukunst – Der Blockbau, Karlsruhe 1942.

PHLEPS Hermann: Alemannische Holzbaukunst. Hrsg. und bearbeitet von Ernst Mix. Wiesbaden 1967.

PÖTTLER Viktor Herbert: Siedeln und Bauen. Österreichische Volkskunde für jedermann. Wien 1952.

PÖTTLER Viktor Herbert: Alte Volksarchitektur, Graz 1975.

PÖTTLER Viktor Herbert: Führer durch das Österreichische Freilichtmuseum. 3. Auflage, Stübing 1978.

SCHIER Bruno: Hauslandschaften und Kulturbewegungen im östlichen Mitteleuropa. Zweite, erweiterte Auflage. Göttingen 1966.

SCHUBERTH Ottmar: Freilichtmuseum des Bezirks Oberbayern. Führer durch das Freilichtmuseum des Bezirks Oberbayern an der Glentleiten, Großweil bei Murnau 1978.

WEISS Richard: Häuser und Landschaften der Schweiz. Erlenbach – Zürich 1959.

WOLFRAM Richard: Heim und Hausbau im Volksbrauch. Sonderdruck aus der Zf. »Das Wüstenroter Eigenheim«, Salzburg 1952.

ZILLNER Franz Valentin: Der Hausbau im Salzburgischen. Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 34 (1894).

Universitätsbibliothek Salzburg

Salzburger Freilichtmuseum Großgmoin
Legende:
F Flachgau
T Tennengau
Po Pongau
Pi Pinzgau
L Lungau
F geplantes Objekt
550 m Höhe über dem Meer
Obstbäume
Toiletten (im Thanngütl F 1)
N
O
S
W
21. VI
23. IX
21. XII.
21. III.
Werkplatz
(Dachsbichlprügelweg)
Dachsweg
Hasenweg
(Hasenbichlprügelweg)
Großgmainer Landesstraße
von Salzburg – Walserberg
von Großgmain
Eingang
Kasse
499,5 m
512 m
504 m
496 m
489 m
480 m
516 m
513 m
541 m
525 m
550 m
565 m
500 m
100 m
200 m
F 1
F 2
F 3
F 4
F 5
F 6
F 8
F 11
F 12
F 13
F 14
F 15
F 16
F 17
F 18
F 19
F 20
F 21
F 22
F 23
F 24
F 25
F 26
F 27
F 28
F 29
F 30
F 31
F 32
F 33
F 34
F 35
F 36
F 37
T 1
T 2
T 3
T 4
T 5
Pi 1
Pi 2
Pi 3
Pi 4
Pi 5
Pi 6
Pi 7
Pi 8
Pi 9
Pi 10
Pi 11
Pi 12
Po 1
Po 2
Po 3
Po 4
Po 5
Po 6
Po 7
Po 8
Po 9
Po 10
Po 11
L 1
L 2
L 3
L 4
L 5
L 6
L 7
L 8